Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 132 (1964)

Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 29. OKTOBER 1964 VERLAG RÄBER & CIE AG, LUZERN 132. JAHRGANG NR. 44

Afrikaner und Märtyrer

ANSPRACHE PAPST PAULS VI. ANLÄSSLICH DER HEILIGSPRECHUNG DER MÄRTYRER VON UGANDA

Am 18. Oktober, dem diesjährigen Weltmissionssonntag, fand in Rom die Heiligsprechung der Märtyrer von Uganda statt. In einer vielbeachteten Ansprache ehrte Papst Paul VI. das Andenken der 22 jugendlichen Glaubenshelden, die in den Jahren 1885—87 zusammen mit anglikanischen Christen für ihre christliche Überzeugung einen grausamen Tod erlitten. Am Schluß seiner Ansprache kündigte der Heilige Vater seine Teilnahme am Eucharistischen Weltkongreß in Bombay an.

Der lateinische Text der Ansprache ist erschienen im Osservatore Romano Nr. 243, Montag/Dienstag, 19./20. Oktober 1964. Die nachfolgende Übersetzung, die uns durch die KIPA aus Rom vermittelt wurde, gibt die päpstliche Ansprache mit einigen Kürzungen wieder. J. St

«Wer sind diese da in den weißen Gewändern, und woher kommen sie?» (Apoc 7, 13).

Dieser Satz aus der Heiligen Schrift kommt uns in den Sinn, während wir in das glorreiche Verzeichnis der siegreichen Heiligen im Himmel diese 22 Söhne Afrikas aufnehmen. Unser Vorgänger Papst Benedikt XV., ehrwürdigen Andenkens, hat am 6. Juni 1920 ihr einzigartiges Verdienst anerkannt, als er sie selig sprach und so ihre besondere Verehrung guthieß.

Heroische Brüder im Glauben und himmlische Schutzpatrone

Wer sind sie? Afrikaner, wirkliche Afrikaner ihrer Hautfarbe, Abstammung und Kultur nach, würdige Vertreter der berühmten Stämme der Bantu und der Niloten. Im vorigen Jahrhundert wurden sie von dem mutigen Unternehmungsgeist eines Stanley und Livingstone erforscht. Sie bewohnten das große Seengebiet Ostafrikas am Äquator mit seinem mörderischen Klima, das nur durch die Hochebenen und die starken Regenfälle gemildert wird. Ihre Heimat war zu Lebzeiten dieser Märtyrer britisches Protektorat. Im Jahre 1962 erhielt auch dieses Land, wie viele andere Länder dieses Kontinents, seine Unabhängigkeit, die es jetzt in einer raschen und großartigen Entwicklung der modernen Kultur behauptet. Die Hauptstadt ist Kampala, während die Hauptkirchenprovinz ihr Zentrum in Rubaga hat, das 1878 Sitz des ersten Apostolischen Vikars wurde. Heute ist es Erzdiözese, zu der 7 Suffraganbistümer gehören.

In diesem Missionsgebiet wirkten zuerst anglikanische Geistliche aus England, drei Jahre danach kamen dann die katholischen Missionare aus Frankreich, die Weißen Väter, die Missionare Afrikas, die Söhne des berühmten und tüchtigen Kardinals Lavigerie (1825—1892), den nicht nur Afrika, sondern auch die zivilisierte Welt zu den hervorragenden Menschen zählen muß, die Gottes Vorsehung ausersehen hat. Die Weißen Väter waren es, die die katholische Religion nach Uganda brachten. In freundschaftlichem Wettstreit mit den anglikanischen Missionaren predigten sie das Evangelium und hatten das Glück — ein durch unvorhergesehene Gefahren und Mühen verdientes Glück — die Märtyrer für Christus zu erziehen, die wir heute als heroische Brüder im Glauben und als Schutzpatrone in der Herrlichkeit anrufen. Ja, sie sind Afrikaner und Märtyrer. «Das sind die» — fährt die oben angeführte Schriftstelle fort —, «die aus der großen Trübsal kommen. Sie haben ihre Gewänder weißgewaschen im Blute des Lammes. Darum sind sie vor Gottes Thron» (Ebd. 14—15).

Jedesmal, wenn wir das Wort «Märtyrer» in dem Sinne, den es in der christlichen Heiligenbiographie angenommen hat, aussprechen, müßte sich unserem Geiste ein schreckliches und wundervolles Drama darbieten. Es ist schrecklich wegen der Ungerechtigkeit, die im Namen der Autorität und mit Grausamkeit dieses Drama verursacht, und schrecklich wegen des vergossenen Blutes und wegen der Qualen der Leidenden, die unbarmherzig dem Tode ausgeliefert werden. Wundervoll ist es wegen der Lauterkeit, die sich der Marter übergibt, ohne sich zu verteidigen, und die froh und stolz ist, die unüberwindliche Wahrheit durch die Hingabe des Lebens zu bezeugen. Das menschliche Leben stirbt, der Glaube lebt. Die Gewalt kämpft gegen den Mut der Stärke. Jene erleidet durch den Sieg ihre Niederlage, diese triumphiert durch ihr Unterliegen. Das Martyrium ist ein schauerliches und eindrucksvolles Drama. Die ungerechte und böse Gewalt, aus der es hervorgeht, wird fast vergessen, während die Güte des Herzens in der Erinnerung der Jahrhunderte immer leuchtend und liebenswert bleibt, die aus der eigenen Hingabe ein Ganzopfer machte. Es stellt einen Akt höchster Liebe und Treue zu Christus dar, ein Vorbild, ein Zeugnis und eine ständige Mahnung an die Menschen der Gegenwart und der Zukunft. Das ist das Martyrium.

AUS DEM INHALT:

Afrikaner und Märtyrer
Die junge Kirche Afrikas erhielt ihre ersten Heiligen
Theologische Fakultät und katechetisches Institut Luzern
Der Tod des Lichtes
Gewicht des Irdischen
Ordinariat des Bistums Basel
Saubere theologische Begriffe
Im Dienste der Seelsorge
Protestantische Stimmen zum Konzil
Neue Bücher

Es bleibt auch immer der Ruhm der Kirche. Ein solches Ereignis spornt sie an, die Berichte über die «Leiden der Märtyrer» zu sammeln und daraus das goldene Buch ihrer hervorragendsten Söhne, das Martyrologium, zu machen. Die Macht der Schönheit und Größe, die von ihm ausging, war von einer solchen Wirkung, daß es der Legende und der Kunst erstaunliche und wunderbare Entwicklungsmöglichkeiten bot. Aber die wahre Geschichte, die dieses goldene Buch noch immer dokumentiert, verdient uneingeschränkte Bewunderung, Lob Gottes, der große Dinge in gebrechlichen Menschen vollbringt und Ehre für die Helden, die mit ihrem Blute die Seiten dieses unvergleichlichen Buches schrieben.

Die reiche Tradition des frühchristlichen Afrikas

Die afrikanischen Märtyrer fügen dem Verzeichnis der Sieger, dem Martyrologium, eine traurige und trostvolle Seite hinzu, die wahrhaft würdig ist, die großartigen Berichte aus dem alten Afrika zu bereichern, von dem wir moderne Menschen mit unserem kleinen Glauben meinten, es könnte nie mehr entsprechende Nachfolger haben. Wer hätte ahnen können, daß zu den ergreifenden geschichtlichen Aussagen über die Märtyrer von Scilium, Karthago und der «massa candida» von Utica, von denen uns der hl. Augustinus (vgl. PL 36, 571 und 38, 1405) und Pudentius berichten, und über die Märtyrer aus Ägypten, deren Lobrede der hl. Johannes Chrysostomus hielt (vgl. PG 50, 693 ff.), und der Märtyrer aus der vandalischen Verfolgung, neue, nicht weniger heroische und ruhmvolle Berichte aus unserer Zeit hinzukommen? Wer konnte voraussehen, daß wir eines Tages zu den großen geschichtlichen Gestalten der heiligen Märtyrer und Bekenner Cyprian, Felizitas und Perpetua und zu dem großen Augustinus die teuren Namen von Karl Lwanga und Matthias Mulumba Kalemba mit ihren 20 Gefährten hinzufügen? Nicht vergessen wollen wir die anderen Bekenner, die zur anglikanischen Kirche gehören und für den Namen Christi ihr Leben opferten. Die afrikanischen Märtyrer eröffnen ein neues Zeitalter. Wir denken dabei nicht an Verfolgungen und religiöse Gegensätze, sondern an eine christliche und kulturelle Erneuerung. Afrika vom Blut dieser Märtyrer getränkt, den ersten des neuen Zeitalters — gebe Gott, daß es die letzten sein mögen, so groß und kostbar ist ihr Ganzopfer! — zeigt sich frei und erlöst. Die Tragödie, der sie ausgeliefert waren, ist so unerhört und aussagekräftig, daß sie genügend Grund bietet für die sittliche Formung eines neuen Volkes, für die Begründung einer neuen geistlichen Tradition, um den Übergang von einer primitiven Kultur, die keineswegs bester menschlicher Werte entbehrt, aber geschwächt, krank und sich selbst versklavt ist, zu einer Kultur, die offen ist für die tieferen Ausdrucksformen des Geistes und für die höheren Gesellschaftsformen, zu fördern.

Erschütternde «Passio» der Märtyrer von Uganda

Erwartet nicht, daß wir euch jetzt das Leben der Märtyrer erzählen, die wir verehren. Es wäre zu lang und zu schwierig, es waren ja 22 Menschen, die meisten von ihnen noch sehr jung. Jeder von ihnen würde eine eigene Lobrede verdienen. Ihnen müßte eine doppelt so lange Aufzählung anderer Opfer jener heftigen Verfolgung beigefügt werden; der katholischen Neugetauften und Katechumenen und eine andere der Anglikaner, die, wie berichtet wird, auch um Christi Willen geopfert wurden. ... Wenige Berichte aus den Märtyrerakten sind so bezeugt wie dieser. Hier ist keine Legende, hier haben wir die Chronik einer treu beschriebenen «passio martyrum». Der Lesende schaut, der Sehende erschauert, der Erschütterte weint. Am Ende muß man zu der Überzeugung kommen: Ja, sie sind Märtyrer. «Es sind jene» — sagten wir mit dem Schreiber der Apokalypse — «die aus der großen Trübsal kommen, die ihre Gewänder im Blute des Lammes gewaschen und gereinigt haben!»

Afrika, die neue Heimat Christi

Erlaubt uns noch einige schlichte Bemerkungen. Das gemeinsame Martyrium, das wir uns vergegenwärtigt haben, stellt uns eine staunenswerte christliche Wirklichkeit vor Augen. Es beweist uns vieles: was Afrika war, bevor die Botschaft des Evangeliums dort verkündet wurde. Es gibt uns einen der interessantesten und echtesten Einblicke in jene primitive menschliche Gesellschaft, die das leidenschaftliche Interesse der modernen Forscher gefunden hat. Es stellt eine Probe oder ein Muster des afrikanischen Lebens dar vor der Kolonialisierung im vergangenen Jahrhundert. Ein armseliges und heroisches Leben, das die menschliche Natur, fast noch im instinktiven Zustand, in ihrer Schwäche und in ihrer ungestümen Leidenschaft eindrucksvoll zum Ausdruck bringt, aber zugleich gewisse, eingewurzelte sittliche Kräfte offenbart, die auf das göttliche Urbild, nach dem der Mensch geschaffen ist, hinweisen. In diese Welt hinein kommt eines Tages die christliche Botschaft — ihr denkbar unähnlich und fremd. Sie wird aber gleich willig aufgenommen, findet Sympathie und persönliche Aneignung. Das trockene und unfruchtbare Erdreich war also nur unbebaut und der Same des Evangeliums findet fruchtbaren Boden. Fast ist es ein Ackerland, das nach neuem Anbau verlangte, den es scheinbar erwartete und der ihm entsprach. Die junge Saat steht schön, gerade und kräftig. Sie verheißt einen neuen Frühling. Afrika ist für das Christentum empfänglich. Wir betrachten das als ein Geheimnis Gottes, als eine eigene Berufung und eine geschichtliche Verheißung. Afrika ist Land des Evangeliums. Afrika ist eine neue Heimat Christi. Die gerade und logische Einfachheit und die unbeugsame Treue dieser jungen Christen Afrikas sagen und beweisen es uns. ... Es ist der geistige Ruhm des Kontinents mit den schwarzen Gesichtern und den weißen Seelen, der eine neue Kultur verheißt, die christliche Kultur Afrikas.

Christianisierung und Kolonisierung

Diese herrliche Wirklichkeit veranschaulicht die tragische und glorreiche Geschichte der Märtyrer von Uganda. Sie stellt die christliche Verkündigung der Frohen Botschaft und den Kolonialismus einander gegenüber, von dem man heute viel spricht. Die Einfuhr beider in diese Länder mit ihren alten und ehrwürdigen, aber noch nicht entwickelten und starren Kulturen bringt lebendige Kräfte der Entwicklung und umwälzende Neuerungen mit sich. Während die Verkündigung des Evangeliums eine Grundlage, die christliche Religion, darstellt, die darauf ausgeht, die eigenen Energien, die vorhandenen Anlagen, die verborgenen Fähigkeiten der eingeborenen Bevölkerung zu wecken. Sie will befreien, sie selbständig und reif machen und sie befähigen, sich in einer umfassenderen und besseren Weise in den ihrem Geiste eigenen Formen der Kultur und der Kunst auszudrücken. Die Kolonisierung aber — wenn sie nur von Gesichtspunkten der Nützlichkeit und der Zeitströmungen geleitet wird — verfolgt andere Ziele, die nicht immer der Ehre und dem Vorteil der bodenständigen Bevölkerung entsprechen. Das Christentum erzieht, befreit, veredelt, macht menschlich im höchsten Sinn des Wortes. Es öffnet die Wege zum inneren Reichtum des Geistes und zu einer besseren Gesellschaftsordnung. Das Christentum ist die wahre Berufung der Menschheit. Diese Märtyrer bestätigen es uns.

Für den, der ihr Zeugnis in der gegenwärtigen entscheidenden Stunde Afrikas gut aufnimmt, wird es zu einer rufenden Stimme, die wie ein mächtiges Echo die

geheimnisvolle Einladung zu wiederholen scheint, die Paulus einmal nachts in einer Vision vernahm: «adiuva nos», komm und hilf uns! (Apg 16, 9). Die Märtyrer rufen um Hilfe. Afrika braucht Missionare, besonders Priester, Ärzte, Lehrer, Schwestern und Krankenpflegerinnen, hochherzige Menschen, die den jungen und blühenden Gemeinden, die noch viel Unterstützung brauchen, helfen, an Zahl und Wert zu wachsen, um ein Volk zu werden, das afrikanische Volk der Kirche Gottes. ... Wir unsererseits richten an die Kirche den Ruf Afrikas. Wir hoffen, daß die Diözesen und die Orden in Europa und Amerika — wie sie der Einladung Roms für Lateinamerika Folge leisteten, indem sie lobenswerte und immer noch notwendige Hilfe an Menschen und Mitteln sandten — über ihre hochherzige Bemühung hinaus auch weiterhin fürsorgend und verdienstvoll zum Wohle des christlichen Afrikas beitragen. Neue Opfer? Ja! Denn das ist das Gesetz des Evangeliums, das heute mehr denn je seine Forderungen stellt. Die Liebe wird zum Feuer, damit der Glaube aufleuchte in der Welt.

Eine von der Liebe gebotene Pflicht

Dieser Gedanke, der das Bewußtsein der Kirche von Anfang an sicher und kraftvoll erfüllt, drängt sich unserem Geiste auf in diesen Jahren, in denen die ganze Welt erwacht und ihren Weg der Zukunft sucht. Neue, bisher seßhafte und untätige Völker, waren überzeugt, daß sie nur die Lebensform suchen müssen, die sie im Lauf der Jahrhunderte erreicht haben. Sie rühren sich jetzt, und durch den modernen Fortschritt von Wissenschaft und Technik streben sie nach neuen Idealen und nach neuen Aufgaben. Sie verlangen nach einem neuen Lebenssinn, der sie erfüllt und der ihre angeborenen Talente entfaltet und sie befähigt, die Güter der gegenwärtigen und der künftigen Kultur zu erwerben und sich ihrer zu freuen.

Dieses Erwachen der Völker bestärkt in uns die Überzeugung, daß es für uns die Pflicht der Liebe ist, diesen Völkern im Dialog noch brüderlicher zu begegnen, ihnen Zeichen unserer Achtung und Zuneigung zu geben, ihnen zu zeigen, daß die katholische Kirche ihre berechtigten Wünsche versteht, ihre freie und ehrliche Entfaltung auf den friedlichen Wegen der menschlichen Brüderlichkeit zu begünstigen und ihnen so den Zugang selbstverständlich in aller Freiheit, zur Kenntnis des Christus zu erleichtern, von dem wir glauben, daß er das wahre Heil aller Menschen ist, der letztlich ihre tiefsten Wünsche am besten versteht. Die Kraft dieser Überzeugung ist so groß, daß wir — wie es uns scheint — die Gelegenheit nicht versäumen dürfen, ja noch mehr die Einladung, die dringend an uns gerichtet wird: zu einer Begegnung mit einem großen Volke, in dem wir gerne die zahllosen Völker eines ganzen Kontinents versinnbildlicht sehen, um ihnen aufrichtig unsere Botschaft des christlichen Glaubens zu bringen. Deshalb, Brüder, teilen wir euch mit, daß wir uns entschlossen haben, am Internationalen Eucharistischen Kongreß in Bombay teilzuehmen.

Es ist das zweitemal, daß wir in dieser Basilika von unserer Reise Mitteilung machen, eine Angelegenheit, die den bisherigen Gepflogenheiten des päpstlichen Amtes völlig fremd ist. Aber wir sind der Meinung, daß die erste Reise ins Heilige Land und auch die jetzige, die uns an die Tore Asiens führt, in eine neue moderne Welt, keineswegs der Eigenart und dem Auftrag unseres Apostolischen Amtes entgegensteht. Immer sind in unserem Herzen die bedeutsamen und drängenden Worte Jesu Christi: «Gehet hinaus und sprecht zu allen Völkern!» (Mt 28, 19). Es ist wirklich nicht die Sucht nach neuen Erlebnissen und Reisen, die uns zu diesem Entschluß bringt, sondern einzig der Apostolische Eifer, unseren Gruß der Frohen Botschaft der ganzen Menschheit zuzurufen, der wir gerade in der heutigen Zeit begegnen. Es ist allein die Absicht, Christus dem Herrn ein weiteres, lebendigeres und demütigeres Zeugnis des Glaubens und der Liebe zu schenken.

Der Papst erster Missionar

Der Papst wird Missionar, werdet ihr sagen. Ja, der Papst wird Missionar, er wird Zeuge, Hirt und Apostel auf dem Wege. Wir freuen uns, dies an diesem Weltmissionssonntag zu wiederholen. Unsere kurze Reise beschränkt sich einfach auf einen einzigen Ort, an dem Christus in der Gegenwart der Eucharistie feierliche Ehre erwiesen wird. Sie will ein Zeugnis der Dankbarkeit sein für alle Missionare, den früheren und den heutigen, die ihr Leben der Sache des Evangeliums geweiht haben, besonders aber denen, die auf den Spuren des hl. Franz Xaver mit großer Hingabe und Erfolg die Kirche in Asien und besonders in Indien heimisch gemacht haben. Ferner will sie zeichenhafte Zustimmung, Ermahnung und Stärkung für jede missionarische Bemühung der heiligen katholischen Kirche sein. Sie will erste und bereitwillige Antwort auf den Missionsanruf sein, der vom gegenwärtigen Ökumenischen Konzil der Kirche ausgeht, damit jeder, der treu zu ihr steht, das Verlangen nach der Ausbreitung des Reiches Christi in sich aufnehme. Sie will Ermutigung und Anerkennung sein für alle unsere Missionare in der weiten Welt und für ihre Helfer und Wohltäter, sie will ein Zeichen der Liebe und des Vertrauens für alle Völker der Erde sein.

Gesegnet seien die heute heiliggesprochenen Märtyrer, die unser Vorhaben ermutigen. Sie mögen auch euch Mut, Freude und Vertrauen schenken im Namen des Herrn.

Die junge Kirche Afrikas erhielt ihre ersten Heiligen

EIN ERLEBNISBERICHT ÜBER DIE KANONISATIONSFEIER VOM 18. OKTOBER 1964 IN ROM

Der heurige Weltmissionssonntag war ein kirchengeschichtlich bedeutsamer Tag. Die Kirche Afrikas erhielt die ersten kanonisierten Heiligen. Papst Paul VI. hat am 18. Oktober 1964 22 Märtyrer aus Uganda in die glorreiche Schar der kanonisierten Heiligen aufgenommen. Es war ein in mehrerer Hinsicht historisches Ereignis, das sich an jenem Sonntag unter der Kuppel Michelangelos in Rom abspielte. Noch vor wenigen Wochen hatte der belgische Kardinal Suenens in der gleichen Konzilsaula vor den versammelten Vätern bemerkt, die Heiligen würden sich auf einige wenige Länder Europas verteilen, während die andern Länder leer ausgingen. Nun war die Reihe am schwarzen Erdteil, der Kirche neue Heilige zu schenken. Und diese waren nicht Priester und Ordensleute, sondern Laien. 12 von ihnen standen im jugendlichen Alter von 15 bis 25 Jahren. Sie waren Pagen des afrikanischen Königs von Buganda, das heute zu Uganda gehört. Die 10 andern zählten zwischen 25 und 50 Jahren und gehörten verschiedenen sozialen Schichten an. Zwei von ihnen bekleideten wichtige Posten am königlichen Hof. Der erste Blutzeuge wurde zu Ende des Jahres 1885 hingerichtet; der letzte erlangte die Märtyrerkrone zwei Jahre später. War es nicht ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß diese jugendlichen Laien des schwarzen Erdteils die Ehre der Altäre erhielten, während das Konzil

sich kurz vorher mit dem Apostolat und der Sendung der Laien in der heutigen Welt befaßt hatte?

I.

Die Kanonisationsfeier vom vorletzten Sonntag war vor allem ein Freudenfest für die junge Kirche Afrikas. Freude lag auf den Gesichtern der vielen schwarzen Pilger, denen man in diesen Tagen in der Ewigen Stadt begegnete. Sie waren aus allen Teilen Afrikas nach Rom gekommen, um diesen Ehrentag mitzuerleben. Schon unter den rund 300 Bischöfen, die sich am Morgen des Weltmissionssonntages in der Peterskirche eingefunden hatten, waren zahlreiche schwarze Bischöfe. Ihre großen schneeweißen Mitren ließen die schwarze Hautfarbe ihrer Träger nur um so deutlicher hervortreten. Schwarze Priester, junge afrikanische Seminaristen und schwarze Ordensschwestern sowie Studenten aus verschiedenen afrikanischen Staaten hatten sich unter die vielen Pilger gemischt, die schon bald nach 7 Uhr morgens die beiden Teile des Querschiffes der Peterskirche sowie die Apsis füllten. Unter den Ehrengästen, die die Tribüne der Apsis füllten, saßen Vertreter der staatlichen Behörden aus Uganda in ihrer malerischen Tracht. Aus ihnen stach ein schwarzhäutiger Fürst mit einer glitzernden Kopfbedeckung heraus, die einer Krone glich. Es war der Vertreter des Königs von Buganda, dessen Vorfahren die Märtyrer von Uganda hatte hinrichten lassen.

Erst nach der Feier erfuhr man aus der Presse, daß sich unter den zahlreichen afrikanischen Ehrengästen auch ein über 90 Jahre alter Mann befand, dem man 1888 bei einer neuen Welle der Verfolgung beide Augen ausgestochen und die Ohren verstümmelt hatte. Es war Augustin Bikalema, der aus einer ganz armen Familie von Uganda stammt. Er kennt nicht einmal sein genaues Geburtsdatum; doch beteuert der alte Mann, daß er unter der Regierung des Vaters von König Mwanga das Licht der Welt erblickte, der die Hinrichtung der 22 Märtyrer befohlen hatte. Dieser seit 76 Jahren des Augenlichtes beraubte Bekenner des Glaubens durfte auf einem Ehrenplatz der Kanonisationsfeier für die ersten Heiligen der afrikanischen Kirche beiwohnen, ohne aber den äußern Glanz der Zeremonien mitanzusehen, wie es den andern schwarzen Pilgern vergönnt war. Aber keiner mag diese unvergleichliche Feier in seinem Innern so miterlebt haben, wie dieser lebende Bekenner des Glaubens.

Zum erstenmal in der Geschichte der Kirche versah ein schwarzer Kardinal den Dienst des Diakons bei der Papstmesse. Der amtierende Subdiakon, ein junger afrikanischer Kleriker, war zudem noch durch Bande der Verwandtschaft mit dem jugendlichen Heiligen verbunden, wie auch die dem Papst am Thron assistierenden schwarzen Bischöfe.

Der Petersdom war in ein einziges Lichtermeer von Leuchtern und Scheinwerfern getaucht, als Papst Paul VI., von der jubelnden Menge stürmisch begrüßt, gegen 9 Uhr auf der Sedia gestatoria in die altehrwürdige Basilika des Apostelfürsten einzog und sich an den Thron in der Apsis unter der Gloriole Berninis begab. Ein gütiges Geschick hatte mir in letzter Stunde noch einen guten Platz in der Apsis der Peterskirche verschafft, so daß ich aus nächster Nähe den Zeremonien der Heiligsprechungsfeier folgen konnte. So durfte ich auch Augenzeuge dieses historischen Ereignisses werden.

Die Feier der Kanonisation setzt sich aus drei Teilen zusammen: dem Einzug der Prozession in die Peterskirche, dem Akt der eigentlichen Heiligsprechung und der anschließenden Papstmesse. Die etwa 40 Kardinäle saßen auf zwei langen, mit Purpurrot überzogenen Bänken rechts und links vom Mittelgang in der Apsis, den man zwischen dem Papstthron und dem Altar über der Confessio freigelassen hatte. Hinter ihnen waren die Bischöfe, soweit sie nicht in der Konzilsaula ihre Plätze gefunden hatten. In der langen Reihe der Kardinäle, die sich nun dem Thron des Papstes näherten, um die vorgeschriebene Obedienz zu leisten, konnte man deutlich die Kardinäle Tisserant, Spellman, Lercaro, Wyszynski, Döpfner, Testa, den ehemaligen Nuntius in Bern und Bea erkennen, um nur diese Namen zu nennen. Für jeden Purpurträger fand der Papst einige freundliche Worte. Besonders herzlich begrüßte der Heilige Vater den hochgewachsenen schwarzen Kardinal Rugambwa. Er vertrat in diesem Augenblick die Kirche Afrikas.

Dann begann der Akt der eigentlichen Kanonisation der ersten Heiligen der Kirche Afrikas. Es war ein ergreifender Augenblick, da Papst Paul VI. die traditionelle Formel sprach, die durch Lautsprecher bis in die entferntesten Teile der riesigen Basilika getragen wurde:

«Beatos Carolum Lwanga, Matthiam Mulumba Kalemba et viginti socios Martyres Sanctos esse decernimus et definimus ac Sanctorum catalogo adscribimus: statuentes illorum memoriam quolibet anno die tertia iunii inter Sanctos Martyres pia devotione recoli debere. In nomine Pa†tris et Fi†lii et Spiritus † Sancti. Amen».

Mit südländischem, brausendem Applaus dankte die Menge dem Papst, daß auch die Kirche Afrikas ihre ersten kanonisierten Heiligen erhalten hatte. Das von allen gesungene Te Deum beschloß in würdigster Weise den Akt der Heiligsprechung.

II.

Dann hielt Papst Paul VI. seine lateinische Homilie. Der Papst sprach sehr langsam, als ob er das Ganze nochmals überdächte. Wem die lateinische Sprache einigermaßen vertraut ist, konnte dem Gedankengang der päpstlichen Homilie ohne Mühe folgen. Zweimal unterbrach langer Beifall den päpstlichen Redner: das erstemal, als Papst Paul VI. ausrief: «Africa est nova patria Christi» (Afrika ist ein neues Vaterland Christi) und das zweite Mal, als der Heilige Vater seine Reise nach Bombay im kommenden Dezember ankündete: «Papam fieri missionarium (Der Papst wird Missionär)». Eine gute halbe Stunde lang dauerte die Homilie Pauls VI., die wegen ihres zeitgemäßen Inhalts auch außerhalb der Kirche stark beachtet wurde.

III.

Auf die Kanonisation folgte in sinnvoller Weise die Feier des eucharistischen Opfers. Von ihr sagt schon der gelehrte Papst Benedikt XIV. (1740—1758): «Missa non est de essentia canoniziationis, sed in canonizati honorem cedit». So feierte Paul VI. die heilige Eucharistie erstmals zu Ehren der 22 afrikanischen Märtyrer im altehrwürdigen Ritus, wie es für die Heiligsprechungsfeier vorgesehen ist. Einzig der zweite Thron für den Papst, wohin er sich während der Terz zu begeben pflegte, fiel weg. So legte er die liturgischen Gewänder an seinem Thron in der Apsis an, von denen einige ihm allein vorbehalten sind. Deutlich konnte ich sehen, wie sich der Papst mit dem subcinctorium, einer Art Manipel und zuletzt mit dem Fanone und dem Pallium bekleidete, während die Terz gesungen wurde.

Dann begab sich der Pontifex mit der ganzen Assistenz an den Papstaltar, um das heilige Opfer zu beginnen. Ein Knabenchor sang in mustergültiger Weise den Introitus. Die päpstliche Kapelle sang die vierstimmige Messe von Orlando di Lasso. Einzig das Credo wurde von allen Anwesenden nach dem 3. Choralton gesungen. Mancher Choral-

magister hätte wohl einen beschleunigteren Rhythmus gewünscht. Aber man spürte es, wie alle das Glaubensbekenntnis aus gläubiger Seele mitsangen. Auch Kardinal Ottaviani, der als Kardinaldiakon dem Papst am Thron assistierte, sang kräftig mit. Bei der Opferung brachte man in feierlicher Prozession die traditionellen Opfergaben zum Papstthron: Kerzen, lebende Vögel in Käfigen sowie Brot und Wein. Währenddem sangen etwa 50 junge Afrikaner einen Teil aus einem religiösen Oratorium, das ein afrikanischer Musiker eigens zu Ehren der neuen Heiligen komponiert hatte. Der Gesang war von Trommeln begleitet, die im Takt geschlagen wurden. Das gab dem ganzen Akt eine geradezu fröhliche Note. Auch der Heilige Vater lächelte, als ihm unter dem Klang der afrikanischen Musik die Opfergaben überreicht wurden. Aber sonst war die Papstmesse, wie man sie sich von früher gewohnt war: neben dem Thron standen zwei Nobelgardisten. Auch die Flabelli, von denen man noch vor kurzem gelesen hatte, sie seien verschwunden, waren wieder da. Sogar die Silbertrompeten ertönten wieder bei der heiligen Wandlung.

War der Ritus der feierlichen Papstmesse sozusagen unverändert geblieben, so hatte sich in den letzten Jahren doch vieles geändert. Daran wurde man bei der Kommunion des Papstes erinnert. Zwei Vertreter der jungen afrikanischen Kirche überbrachten dem Pontifex den Kelch mit dem heiligen Blut und die konsekrierte Hostie an seinen Thron. Neben dem Papst stand nun der erste schwarze Kardinal, der dem Pontifex den Kelch überreichte, aus dem er und der Apostolische Subdiakon selber die heilige Kommunion empfingen. Als wir dann eine Viertelstunde später den Petersdom verließen, gestand mir ein Laie, der neben mir die Zeremonien der Heiligsprechung verfolgt hatte, daß es ihn innerlich gepackt hatte, wie er sah, daß der Papst durch diesen Akt die junge afrikanische Kirche besonders auszeichnen wollte.

IV.

Afrika ist nicht mehr der dunkle Erdteil. Es ist zur Stunde eine der größten Hoffnungen der Kirche. In den letzten 10 Jahren hat sich die Zahl der Taufen derart vermehrt, daß man in die ersten christlichen Jahrhunderte zurückgehen muß, bis man Ähnliches findet. Als das II. Vatikanische Konzil am 11. Oktober 1962 eröffnet wurde, zählte man in Afrika 41 Erzbistümer, 162 Bistümer, 3 Abteien «nullius», 16 apostolische Vikariate und 34 apostolische Präfekturen, im ganzen also 257 kirchliche Sprengel. Die Zahl der Katholiken ist in stets aufsteigender Linie gewachsen und nimmt immer noch mehr zu: 1900 zählte man 520 000 katholische Christen; 1961 waren es bereits über 22 Millionen. Hand in Hand geht damit die Errichtung einer einheimischen Hierarchie. Im Jahre 1951 zählte man erst zwei schwarze Bischöfe; 1962 waren es bereits deren 58. Heute ist ihre Zahl noch größer. Uganda gilt als «Perle der Mission Afrikas». Von 985 633 Katholiken im Jahre 1949 stieg die Gesamtzahl letztes Jahr auf über zwei Millionen.

Wer erinnnert sich angesichts dieser verheißenden Zahlen nicht an das Wort, das vor mehr als 1750 Jahren der große nordafrikanische Schriftsteller Tertullian in seiner Verteidigungsschrift für das Christentum niedergeschrieben hat: «Das Blut der Märtyrer ist der Same neuer Christen».

Johann Baptist Villiger

Theologische Fakultät und katechetisches Institut Luzern

FEIERLICHE ERÖFFNUNG DES STUDIENJAHRES

Die feierliche Eröffnung des Studienjahres 1964/65 der Theologischen Fakultät Luzern wurde wegen der Miteröffnung des an ihr gegründeten Katechetischen Institutes besonders feierlich gestaltet.

I.

Die Feier wurde am 19. Oktober mit einem Vortragsabend eingeleitet. *Dr. Guido Schüepp* sprach in der Aula der Kantonsschule über *«Die christliche Verkündigung als Botschaft und Zeugnis»*.

1. Die religiöse und seelsorgliche Situation der Gegenwart ist charakterisiert durch eine vielfache Not. Der konsequente Atheismus ist zwar die Ausnahme. Der gottgläubige und daher auf Gott bezogene Mensch aber befindet sich in großer religiöser Not. Seit Beginn der neuen Naturwissenschaft verlor er mehr und mehr die Mitte. Er versuchte Herr seiner selbst zu werden, und hörte auf, Partner Gottes zu sein. Von allen Seiten bietet sich ihm Religionsersatz an. Irgendeine Weltwirklichkeit wird ihm höchstes Gut. Der menschliche Alltag und die Welt, in der er ihn vollbringt, haben keine Beziehung mehr zu Gott. Das religiöse Organ und die Religion verkümmern. Gott wird ihm immer jenseitiger und ferner. — Dieser Not begegnet die Kirche mit ihrer Botschaft. Die Verkündigung erreicht die Menschen nicht mehr. Der Künder weiß nicht, wie er es sagen soll, damit es ankommt und wirkt. Die Schuld liegt nicht nur bei den Hörern. Sie sind wohl kritisch, aber dennoch religiös interessiert. Die Botschaft macht aufhorchen, wenn sie als Heilsbotschaft verkündet und erfahren wird, denn die Not kehrt sich in Sehnsucht nach dem Heil. Die Botschaft soll von ihrem eigenen Leben her an sie ergehen und sie so ansprechen, daß sie sie existenziell aneignen und nicht bloß intellektuell verstehen können.

2. Es geht um die existenzielle Wahrheit. Existenzielle Wahrheit ist subjektivierte Wahrheit. Eine Erkenntnis, die meine Existenz betrifft, ist nicht mehr bloß teilnahmslose Feststellung gegebener Tatsachen, Lösung eines Problems, eine Definition. Es ist ein Unterschied, ob etwas meinem logischen Denken einleuchtet oder ob es in meine Existenz eingreift. Es gibt ein Denken, das nicht nach Beweisen frägt und dem die Logik Nebensache ist, dem die Wahrheit nur soweit wichtig ist, wie sie mir etwas sagt, meiner Existenz Sinn gibt. Die menschliche Existenz ist paradox. Einesteils steht der Mensch in einer vergänglichen Welt und ist selber dem Verfall anheimgegeben; anderseits ist er Ebenbild Gottes und zur Unsterblichkeit berufen. Einerseits ist er geschaffen und muß sich annehmen, wie er ist; anderseits ist er frei und verwirklicht seine Existenz, indem er sich selber wählt. Wahl ist Entschluß, bewußtes Handeln im bestimmten Augenblick. Trotzdem der Entschluß in der Zeit verwirklicht wird und in die Zeit eingefügt ist, trägt er über die Zeit hinaus. Wer sich Gott hingibt, tritt zur Welt in Widerspruch und muß dennoch in ihr stehen. Religion ist Spannung zwischen Weltverneinung und Weltbejahung. Auch Liebe und Schuld sind Geheimnisse: sie lassen sich nicht erklären, sondern bloß erfahren. In Christus erreicht das Paradox und Geheimnis den Höhepunkt, da er Gott und Mensch ist. Er fordert von uns die Nachfolge, den Nachvollzug seiner Existenz. Das existenzielle Denken, in welchem Existenz und Denken nicht auseinanderfallen, geht von der konkreten Wirklichkeit aus. Das Denken und Verstehen, welches das Geheimnis als solches stehen läßt, ist der Glaube. Das

gläubige Denken ist echtes und ursprüngliches Denken. In ihm gehen Erkennen und Liebe ineinander. Um zu erkennen, muß ich mich öffnen. Sichöffnen ist Lieben. Die Liebe aber ist etwas Persönliches.

3. Daraus ergeben sich Grundsätze für die Wahrheitsverkündigung. Wenn die Wahrheit existenziell und Sache jedes Einzelnen ist, wie kann man sie dann verkünden? Nur durch Existenzmitteilung. Niemand ist fähiger, sich mitzuteilen, und sehnt sich mehr darnach, als ein Verliebter. Die Liebe braucht sich nicht zu beweisen. Wo sie da ist, fließt sie und teilt sie sich mit. Liebende Mitteilung will helfen, will den andern zu sich kommen lassen, will dem Besten im Menschen zur Geburt verhelfen. Wer andern helfen will, muß den andern nachgehen und sie dort aufsuchen, wo sie sind und wo sie sich vor Gott versteckt haben, Achtung haben vor ihrem Verhältnis zu Gott, mit großer Mühe verstehen lernen, was sie verstehen. Dem andern helfen und seine Bereitschaft mobilisieren hat zur Voraussetzung, daß man sich unter ihn demütigt. Trotzdem die Mitteilung Tüchtigkeit und ein größeres Verständnis fordert, ist nicht das Was, sondern das Wie der Mitteilung entscheidend. Wohl muß auch das Was der Offenbarung weitergegeben werden, aber in sokratischer Methode. Nicht die Lehre ist wichtig, sondern der existenzielle Nachvollzug. In der Wahrheit sein, bedeutet für den Christen auf Christus schauen und die in ihm offenbar gewordene neue Existenz in sich vollziehen. Um für Christus Zeugnis zu geben, muß einer das Leben Christi von Anfang bis Schluß mitgemacht haben. Dies war Bedingung bei der Wahl des Matthias. Die Verkündigung ist soviel wert, wie sie für Christus Zeugnis gibt und die Liebe zu Christus weckt. Kerygmatik kann weder gelehrt noch gelernt, sondern bloß gelebt werden.

II.

Die eigentliche Eröffnungsfeier am 20. Oktober begann mit dem Gottesdienst in der Jesuitenkirche. Studenten Professoren, Vertreter der Regierung, eine größere Gästeschar aus dem geistlichen und Laienstand versammelten sich um den Altar und erflehten für das begonnene Studienjahr den Segen Gottes und im besondern das Licht und die Kraft des Heiligen Geistes.

An den Gottesdienst in der Kirche fügte sich die Festakademie im Großratssaal. Der Motettenchor der Kirchenmusikschule Luzern unter der Leitung von Direktor Guido Fäßler umrahmte sie mit Gesangsvorträgen, nachdem er schon vorher in der Kirche den musikalisch-gesanglichen Teil bestritten hatte. — Der amtierende Rektor der Theologischen Fakultät, Prof. Dr. Eugen Ruckstuhl, begrüßte die Festgemeinde, die den Saal füllte. In drei Stufen wikkelte sich nachher der Eröffnungsakt und die Festakademie ab.

1. Der Schultheiß des Standes Luzern, Dr. F. X. Leu gibt der Freude Ausdruck, daß mit der Eröffnung des diesjährigen Studienjahres die Gründung und Eröffnung des Katechetischen Institutes verbunden werden kann. Das Institut entspringt aus einem dringenden Bedürfnis unserer Zeit und hat eine hochwichtige und schwere Aufgabe. Unsere Schüler finden den Religionsunterricht langweilig; selbst Theologen sind mit der Lehrweise ihrer Lehrer nicht mehr einverstanden. Es fehlt nicht am Sachwissen, sondern an der Methode und Einfühlungsfähigkeit. Die Methode allein macht es jedoch auch nicht; es braucht ebensosehr die gründliche theologische Schulung. Voll Ehrfurcht gedenkt der Redner zweier Professoren unserer Fakultät, Herzog und Meienberg, die nach seinem Urteil beides verbanden und das Wort Gottes lebendig und begeistert und Begeisterung weckend erläuterten. Das neue Institut will auch Laienkatecheten ausbilden und hilft damit, Fragen des Konzils zu lösen. Eine neue Welle des religiösen Fragens und Denkens geht heute durch die Welt, und die Studenten sind zu beglückwünschen, denen es vergönnt ist, in dieser Zeit Gottes Offenbarung neu zu erfassen und hernach der Welt zu verkünden und beizutragen, daß vielleicht einmal ein Schafstall und eine Herde werde.

2. Dompropst und Generalvikar Mgr. Dr. G. Lisibach vertritt den schweizerischen Episkopat, der in Rom an der dritten Session des II. Vatikanischen Konzils weilt. Er überbringt den Dank der Bischöfe und des Klerus an die Gründer des Katechetischen Institutes. Das Institut will einem echten Bedürfnis entsprechen. Besonders erfreulich ist es, daß es auch Laienkatecheten ausbilden will. Die Pflicht, die Frohbotschaft gut zu verkünden, ist um so ernster, je eindringlicher der Materialismus seine falsche Heilslehre verkündet. Nicht nur die Bischöfe und der Klerus, sondern auch das christliche Volk freuen sich über einen guten Religionsunterricht. Das christliche Volk ist um so gewillter, gegen die falschen Heilslehren einen Damm aufzurichten, je besser es in der wahren Heilslehre unterrichtet ist. Vor allem die Jugend muß den Bemühungen des Instituts Interesse entgegenbringen. Wir haben nur den Wunsch, daß es wachse und gedeihe im Dienste der Kirche, des Staates und der Familie. — An das aufmunternde Wort des bischöflichen Vertreters fügt der Rektor noch seinen eigenen Appell, worin er die besonders sorgfältige Betreuung der Bibelkatechese fordert.

3. Die anschließende *Rektoratsrede* von Prof. Dr. Eugen Ruckstuhl hatte zum Thema: «*Die Gegenwart Christi in seiner Gemeinde*». Gott hat sein Wort in die Geschichte eingesenkt und wirkt das Heil in der Geschichte. Die Geschichte aber verläuft durch Zeiten und Völker. Nur selten kann ein Wort fremder Völker, Sprachen und Zeiten in ein genau gleichbedeutendes Wort unserer Sprache und unserer Zeit übersetzt werden. Wir können die Übersetzung des Wortes Gottes nur so versuchen, daß wir unser eigenes Denken aufgeben, um ganz in das Denken Gottes einzugehen.

a) Die alttestamentliche Vorform der Gegenwart Christi. Das alte Testament ist Vorstufe des neuen. Seine Vorstellungen sind in das neue eingegangen. Das alte Testament redet von der Gegenwart Gottes in Israel. Gott schließt einen Bund mit Israel und lebt in Bundesgenossenschaft mit ihm. Während dem Auszug aus Ägypten zeigen Wolke und Feuer die Gegenwart und Sorge Gottes an. Seine Gegenwart ist wirkende Heilsmacht: er greift ein, nimmt die Dinge in die Hand, ist gegenwärtig als Führer, Helfer und Retter. Gott läßt sich dauernd in ihrer Mitte nieder, macht sich sogar den Stil ihres Wohnens zu eigen: er wohnt im heiligen Zelt. Beim Weiterzug brechen Gott und das Volk ihre Zelte ab und richten sie wieder auf. Das heilige Zelt ist der Ort der Begegnung: darin redet Gott mit Moses. Die Bundeslade symbolisiert den Bund mit Gott und die Anwesenheit Gottes. Wie das Volk seßhaft wird, wird es auch Gott mit ihm und nimmt Wohnung im Tempel. Der Tempel wird Zeichen der erwählenden, machtvoll waltenden, heilwirkenden Gegenwart und Nähe Gottes. Selbst die Zerstörung des Tempels konnte diesen Glauben nicht ausrotten. Die Frommen sehnen sich darnach, auch dort zu wohnen, wo Gott wohnt, und halten sich viel im Tempel auf. Diese Vorstellungen sind ins neue Testament eingegangen. — Auch die Weisheitsbücher sind Vorform. Die Weisheit wird verstanden als die lenkende Kraft Gottes. Sie wird mit dem Gesetz gleichgesetzt. Sie schlägt in Jakob ihr Zelt auf.

b) Die neutestamentliche Vollform der Gegenwart Gottes. In Christus ist das Wort und die Weisheit Gottes voll-

ends erschienen. Christus sagt: hier ist mehr als Salomon, zu dem die Königin des Südens kam, um seine Weisheit zu hören; hier ist mehr als der Tempel, ihr könnt euren Tempel niederreißen und ich werde meinen neuen an seine Stelle bauen. Dieser ist das Volk, das sich um ihn schart und an ihn glaubt. Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen. Ich werde bei euch sein alle Tage bis an das Ende der Welt. Das sind alte Worte und zeigen, wie früh die Gemeinde von der Gegenwart Jesu in ihrer Mitte überzeugt war. Wie schon die alten Israeliten, glaubten die Christen an die alles lenkende Gegenwart Jesu.

An die alte Tempelvorstellung knüpfen viele Paulusstellen an. Paulus nennt die christliche Gemeinde Haus, Tempel Gottes, dessen Eckstein und Fundament Christus ist. Alle in der Gemeinde sind Brüder und Hausgenossen Gottes. War Moses nur der Diener des Hauses, so ist Christus nun der Sohn des Hauses. Durch ihn sind auch wir Söhne Gottes und im Hause Gottes daheim. Nach der Geheimen Offenbarung kommt diese Beheimatung zum Abschluß in der Gottesstadt, in der es keinen Tempel und keine Sonne mehr gibt, weil Gott und das Lamm ihr Tempel und ihre Leuchte sind und das Dasein aller Stadtbewohner erfüllen. Wir kennen auch die Aussagen des Paulus über die Gemeinde als den Leib Christi. In seinen Kreuzesleib sind wir in der Taufe eingegliedert. Die in der Taufe gewirkte Einigung wird in der Eucharistie gefestigt. Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir. Christus ist mit seiner Gemeinde eine innige Lebensgemeinschaft eingegangen. Christus ist der zweite Stammvater, dessen Heilstat auf alle Getauften übergeht, wie die Sündentat des ersten auf seine Nachkommen. Wie der Stammvater und seine Nachkommen bilden darum auch Christus und seine Getreuen eine Einheit. Er ist das Haupt und wir alle sind seine Glieder. Wie in Christus die ganze Fülle Gottes leibhaft wohnt, so wohnt in der Kirche die ganze Fülle Christi und ist sie sein Riesenleib. Es ist vom räumlichen Wachstum dieses Leibes die Rede, das aus der Verkündigung an die Heidenvölker resultiert. Als Auferstandener hat er alle feindlichen Mächte überwunden, die Himmel durchschritten und erfüllt er alle Räume. Er hat auch uns mit sich geführt und uns in den Himmel versetzt, seines Sieges uns teilhaftig gemacht. Sicher ist Paulus von der Gottheit Christi überzeugt. Aber er vermag sie noch nicht recht mit der Einheit Gottes zusammenzusehen. Darum erscheint Christus nie als der Letzte, sondern der Vater.

An alte Vorstellungen knüpft auch die eucharistische Gegenwart Christi an. Dieser Kelch ist der Neue Bund. Das Blut Jesu ist Bundesblut. Blut und Leben gehören Gott. Blutgenuß war den Juden verboten. Christus macht es genießbar auf höherer Ebene: er spendet mit seinem Blute göttliches Leben. Von diesem Bund war bei Jeremias schon die Rede: der endgültige Bundesschluß geschieht dadurch, daß Gott den Menschen das Gesetz ins Herz schreibt, daß er alles Trennende zwischen sich und ihnen wegschafft, daß er vollends ihr Gott wird und sie vollends sein Volk werden. In der Eucharistiefeier wird der Heilstod Christi gegenwärtig, verkünden wir seinen Heilstod, bis er wiederkommt. Das Gastmahl der Eucharistie ist Vorwegnahme des ewigen Gastmahles.

Höchste Steigerung erhält die Gegenwartsüberzeugung bei Johannes. Für Johannes ist Jesus die Fülle der göttlichen Offenbarung: das ewige Wort,

Der Tod des Lichtes*

Hans Sedlmayr, seit 1951 Ordinarius in München und einer der führenden Kunstwissenschafter des deutschen Sprachgebietes, hat sich immer wieder mit vielbeachteten Beiträgen zum zeitgenössischen Kunstgeschehen kritisch geäußert (Verlust der Mitte 1948, Die Revolution der modernen Kunst 1955). Dazu hat er die Kunstwissenschaft durch seine «Strukturanalyse» methodisch-theoretisch bereichert (Kunst und Wahrheit 1958). Bleiben ihm Formfragen somit keineswegs fremd, so liegt doch das Schwergewicht seiner selbständigen, wenn auch nicht immer unbestrittenen Leistung eher auf dem Gebiet der kritischen Verarbeitung moderner Kunst-Inhalte. Er begreift die Kunst als Phänomen innerhalb der Gesamtkultur und unterstellt sie daher folgerichtig den allgemeinen Lebensgesetzen des menschlichen Daseins, an dessen Schicksalen, Blüten wie Krisen, sie teilhat. Der Verfasser kann die gegenwärtige Kulturkrise so wenig wie andere übersehen; was ihn aber von manchen seiner Zeitgenossen unterscheidet, ist der klare Wille, die Krise nicht bloß aufzuweisen, sondern sich um einen Ausweg zu bemühen und diesem selbst die gute Richtung zu weisen. Sedlmayr scheut dabei den Widerspruch der «modernistischen Orthodoxie» keineswegs. Er klammert die Vertreter des Modisch-Modernistischen, die sich den Namen des Modernen anmaßen möchten, aus diesem allzu summarischen Begriff ohnehin aus und rückt, unbekümmert um Meinungsmonopole und Feuerwerk der Schlagworte, mit seinem gründlichen Sachwissen allen Totalitären des «Absoluten», «Autonomen» und «Reinen» zuleibe. Das ist freilich keine so dankbare Aufgabe: viel bequemer wäre es dem Vertreter einer Wissenschaft, deren «Infrastruktur» streckenweise fehlt, sich mit diplomatischem Konformismus auf Vordermann zu bringen und — statt mit festen Normen — im Stil dilettantischer Relativismen daherzufahren.

Die hier zu einem Band vereinten Aufsätze Sedlmayrs aus dem Zeitraum zwischen 1947 und 1961 weichen von der angedeuteten Grundlinie des Verfassers nicht ab. Sie erscheinen unter dem Sammeltitel «Der Tod des Lichtes» und sind nach Sachfragen, nicht nach der Zeitfolge geordnet. Wir möchten in diesem Zusammenhang etwas bezweifeln, ob der Buchtitel auch die ganze Breite des Buchinhaltes deckt und sich damit innerlich zu rechtfertigen vermag. Die Seiten 100 bis Schluß legen eher den Schluß nahe, daß er für mehr als die Hälfte des Buchumfangs zu negativ gefaßt wurde. Ausgezeichnet dagegen paßt er für den ganzen I. Teil der Arbeit (S. 18—86), der in Kapiteln voll apokalyptischen Inventars (Die Säkularisation der Hölle, Sous- und Surrealismus, Kierkegaard-Picasso, Kunst des Atheismus) den in Titel angedeuteten Gedanken der Sonnenfinsternis (Tod des Lichtes) sachlich rechtfertigt. Was den Theologen daran fesseln muß, das ist der aus den Bekenntnisschriften und der Bilderwelt gleicherweise geführte Nachweis, daß hier ursprünglich religiöse Anliegen ins Teuflische pervertiert sind. Wiederum der Kunsttheorie verpflichtet ist der II. Teil (101—137) mit Erörterungen über stilgeschichtliche Fragen des 19. Jh., über das Verhältnis von Realem und Abstraktem, Grenzfragen der Malerei und das besonders heikle Problem der Kunst-Normen. Mitten in die Zeit und schon in die Zukunft stößt der III. Teil (149—182), der die Kunst der Technik gegenüberstellt. Hier werden die Möglichkeiten und Hoffnungen der Kunst im Nebeneinander mit der Technik gegen die Kräfte der Gefährdung abgewogen. Der beigegebene Bildteil (224 bis) gilt im wesentlichen dem I. Teil als illustrativer Beleg. Ein weiteres Nachwort als Problemnachlese (226 ff.) und der Ausblick (239—242) wirken im ganzen eher dünn und wenig ergiebig. In einem Hinweis werden die Fundstellen der Textteile und Bilder aufgeführt (243—244).

Die kleinen Aussetzungen abgezogen, bleibt der ganzen Arbeit immer noch ihr unversehrter Grundwert, die Vertiefung wichtiger künstlerischer Zeitfragen aus Sätzen der Metaphysik wie aus der Wesenserkenntnis der Kunst herzuleiten. Durch die Beiziehung der wesentlichen Literatur aus fremden Sprachgebieten weitet sich der deutsche Raum zum europäischen. Das Buch überspielt den Begriff der bloßen Information und gewinnt den einer gründlichen Orientierung, indem es Sedlmayr versteht, das allgemein philosophisch-kunsttheoretische und oft genug sogar das eigentlich theologische Denkgerüst, auf welches die schwierige Materie laufend bezogen wird, transparent und schaubar werden zu lassen.

A R S

* Sedlmayr, Hans: Der Tod des Lichtes. Salzburg, Otto Müller Verlag, 1964. 244 Seiten und 16 Kunstdrucktafeln.

Licht und Leben, Wahrheit und Gnade. Er ist der einzige Sohn, dem der Vater alles übergeben hat. Jesus nennt sich Weg, und wer diesen Weg geht, ist schon am Ziel. Wer den Sohn sieht, sieht in ihm auch schon den Vater, denn beide sind eins, beide durchdringen einander und lieben einander. Weil der Vater den Sohn liebt, hat er ihm alles übergeben. Durch den Sohn hindurch wird der Gläubige vom Leben des Vaters erfüllt und wird Kind des Vaters. Die Gemeinschaft zwischen Jesus und der Gemeinde ist vollkommenes Abbild der Gemeinschaft zwischen Vater und Sohn. Indem der Jünger Jesus liebt, liebt er auch den Vater, und beide werden ihn wiederlieben und zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen, als ob sie im Geschöpf Heimat suchten. Sie suchen Heimat bei den Menschen, um ihnen Heimat zu sein, wie Jesus in der Abschiedsrede beteuert, er werde sie nicht vaterlos und heimatlos zurücklassen. Die Gegenwart Christi in den Gläubigen erfaßt den ganzen Menschen. Gott ist die Liebe, und die Liebe teilt sich mit. Darum ruht die Liebe Gottes nicht, bis sie den ganzen Mensch durchdrungen, vergöttlicht, neu geschaffen hat.

III

Beim Mittagessen im Hotel Union sprachen Regierungsrat Dr. H. Rogger und Prof. Dr. A. Gügler.

Der Erziehungsdirektor freut sich, daß am Baum des kantonalen Erziehungswesens ein neuer Ast zu blühen beginnt. In der Schule muß sich jeder Lehrer nicht nur über fachliches Wissen ausweisen, sondern auch über methodisches Können. Im Religionsunterricht kam dieses zweite Erfordernis bis jetzt zu kurz. Der Religionsunterricht ist aber ebensoviel wert wie andere Fächer und verdient ebenso sorgfältige Betreuung. Darum, so sagte der Redner, war bei mir kein Widerstand zu überwinden, als die Theologische Fakultät mit dem Plan eines katechetischen Institutes kam, das den Katecheten helfen will, ihrer Aufgabe gewachsen zu sein.

Prof. Dr. Gügler dankt allen Initianten und Helfern bei der Gründung des Katechetischen Institutes, vor allem der Regierung des Kantons, die es als Ast in ihre theologische Fakultät einfügte. Hätte es als rein kirchliches Institut gegründet werden müssen, so wäre es bestimmt noch nicht da. Daß das nun gegründete Institut am Leben bleibt und gedeiht, hängt von den guten Beziehungen und dem Wohlwollen weiter Kreise ab. An Arbeitsfeld wird es unsern Absolventen nich fehlen. Entscheidend aber wird sein, ob die Kirchgemeinden ihnen dieses Feld zuweisen, sie anstellen und auch anständig besolden. Wenn dies geschieht, wird unser Institut bald zu klein sein. *J. Röösli, Prof.*

Gewicht des Irdischen

«Das zeitliche Leben, verglichen mit dem ewigen, verdient eher den Namen Tod als Leben» (Homilie Papst Gregors, 7. Lesung am Fest eines heiligen Blutzeugen). Ein dumpfer Trommelschlag für den lebenshungrigen Menschen. Abwertung des Irdischen? Ja.

Abwertung des Irdischen

1. Endzeitlichkeit der Welt. Durch die Explosion der ersten chinesischen Atombombe ist den Menschen unserer Tage erneut die Bedrohung der irdischen Existenz, die Möglichkeit der Vernichtung unseres Planeten erschreckend bewußt geworden. Auch die Freudenausbrüche der chinesischen Massen werden selbst diese nicht darüber hinwegtäuschen. Die durch das Atomstoppabkommen zwischen den USA und der UdSSR erreichte gewisse Beruhigung, verstärkt durch die direkte Telefonverbindung zwischen Washington und Moskau, um den Ausbruch eines Atomkrieges auszuschalten, verstärkt auch durch das rote Telefon des amerikanischen Präsidenten mit seinem Geheimwort, um die Wahnsinnstat eines Verrückten (Film «Dr. Seltsam») auszuschließen, ist aus ihrer Ruhe aufgeschreckt worden. Bereiten die Menschen nicht selber das Ende der Welt? Die Menschen unserer Tage sind sich, wenn auch in verschiedenen Graden, dieses «Endes» bewußt.

2. Endzeitlichkeit der Kirche. Schon vor Beginn des Vaticanum II wurde in der katholischen Theologie der endzeitliche Charakter der Kirche stark betont. Papst Pius XII. hat diesen Gedanken durch die Erneuerung der Karwochenliturgie im Leben der Kirche neu sichtbar werden lassen. Denn sie hebt den österlichen Charakter und damit die endzeitliche Vollendung des Gottesvolkes in der Herrlichkeit ihres Hauptes in strahlender Weise hervor. Erst recht wurde die Ausrichtung der Kirche auf die Endzeit in den Diskussionen des Konzils über das Wesen der Kirche herausgestrichen. Der Leib Christi ist Pilger in dieser Erdenzeit, ist dauernd unterwegs nach seinem ewigen Ziel. Urchristliches, evangelisches Gedankengut bricht da neu hervor. Die Kirche hat hienieden keine bleibende Stätte (Hebr 13,14), die Gestalt dieser Welt vergeht (1 Kor 10, 11).

3. Endzeitlichkeit der Christen. Was der Leib ist, das sind auch seine Glieder. Es war noch der Wunsch Johannes' XXIII., daß das Konzil auch Aussagen über den «endzeitlichen Charakter unserer Berufung und über unsere Verbindung mit der verklärten Kirche» mache. Unter diesem Titel ging das VII. Kapitel in das Kirchenschema ein. Die Heiligkeit, zu der alle berufen sind, findet nicht schon auf Erden, sondern erst in der Herrlichkeit des Himmels ihre Vollendung. Diesen Tag der Vollendung, dem das Gericht vorausgeht, muß man in Wachsamkeit erwarten. Der Gedanke der Zusammengehörigkeit des Lebens, das hier auf Erden beginnt und im Himmel endet, führt logischerweise zur Frage nach den Verstorbenen, die das himmlische Ziel bereits erreicht haben. Wie die Kirche auf Grund ihres endzeitlichen Charakters eine Kirche der Hoffnung ist, so ist der Christ ein Mensch der Hoffnung. Er muß daher seinen Blick auf das Unvergängliche richten (2 Kor 4, 16), empor zu Christus, der in den Himmel aufgestiegen ist, von wo er wiederkommen wird, um die Lebenden und die Toten zu richten und uns mit sich in sein Reich der Herrlichkeit zu nehmen (1 Thess 4, 13—18). Paulus erinnert uns daran, daß wir durch die Taufe schon tot und mit Christus auferstanden sind (Rom 6, 3). Er ist das Haupt eines geheimnisvollen Leibes, der gewissermaßen schon mit ihm in den Himmel aufgefahren ist (Eph 2, 5—6).

Das Wissen um die Endzeitlichkeit der Kirche in ihrem Wesen, das Leben der Gläubigen aus diesem Wissen darf jedoch nicht dahin führen, daß der Christ die irdischen Wirklichkeiten vernachlässigt, sie vernütigt, ja verachtet. Ist die Kirche auch stets auf dem Weg zur Vollendung, so muß sie diese Vollendung auf dem Weg in dieser Zeit sich erkämpfen, indem sie ihre Gläubigen auf diesem Wege und alle Menschen auf diesen Weg führt. Gewiß ist die Kirche nicht von dieser Welt, aber ihre Aufgabe kann sie nur in dieser Welt erfüllen. Also Aufwertung des Irdischen.

Aufwertung des Irdischen

1. Für den Christen. Der Christ sagt ein Ja zur Welt — wobei er sich Rechenschaft gibt, daß sie ihm zum Fallstrick werden kann, denn sie hat auch ein widergöttliches Gesicht (Joh 17, 12). Er bemüht sich, in ihr die Spuren Gottes zu erkennen, ist sie doch seine

Schöpfung, seiner Hände Werk. Die Größe des Werkmeisters geht dem Menschen des technischen Zeitalters in einer scheinbar weniger geheimnisumdunkelten, nüchternen, aber deswegen nicht weniger tiefen Weise auf. So ist das Christsein im Atomzeitalter kein Widersinn, im Gegenteil, das Christentum allein vermag den technischen Menschen vor dem Verfehlen seines Lebenszieles zu bewahren.

2. Für den Menschen überhaupt. Jeder Mensch ist Gottes Geschöpf. Jedem hat er Gaben und Talente gegeben, über die er Rechenschaft verlangt (Mt 25, 20). Wer viel empfangen hat, von dem wird auch viel verlangt (Lk 12, 48). Der Verstand, das Wissen, berufliche Tüchtigkeit wie auch die Gaben der Phantasie und des Herzens sind Gottes Geschenk. Jeder muß sich ihrer bedienen, um Gott zu verherrlichen, indem er damit dem Bruder dient. Der Herr vetraut uns die Erde an und rechnet auf uns, daß wir die Schöpfung vollenden (Gen 1, 28). In dieser Mitarbeit am Werke Gottes findet nicht nur der Christ, sondern jeder Mensch die Notwendigkeit des Verzichtes. Der Verzicht tritt in verschiedenen Formen auf: als Mißerfolg, aber auch als Erfolg, denn auch er soll letztlich der Verherrlichung des Herrn dienen (Ps 113, 1). Der schmerzlichste Verzicht ist, nie zur Vollendung bringen zu können, was man sich vorgenommen. Selbst wenn einer ein so reich erfülltes Leben hinter sich hat wie Vinzenz von Paul, beschleicht einem am Ende das Gefühl des Nichts (Film «Monsieur Vincent»). So endet alles im Tod. Aber dieser Tod birgt in seinem Schoß das Leben. Die Trümmer enthalten einen Neubau. Der Tod errichtet in jedem von uns den neuen Menschen, der nicht mehr sterben wird. Er baut die ewige Stadt, dessen Heiligtum die Kirche ist. All unser Tun, jedes unserer Worte und jeder Gedanke, noch vielmehr unser ganzes Leben, findet seinen vollen, endgültigen Sinn im Lichte des Glaubens.

Abwertung des Irdischen? Ja. Aber nicht nur. Das Zeitliche ist ewigkeitsträchtig, das Irdische enthält das Himmlische, wie ein Same den ausgewachsenen, Blüten und Früchte tragenden Baum, der nimmermehr absterben und ewig Gottes Garten verschönern wird.

Hans Koch

Allgemeine Gebetsmeinung für November 1964: Daß die Menschen, erleuchtet von der christlichen Lehre über das ewige Leben, Aufgabe und Gewicht des irdischen Lebens recht verstehen.

Saubere theologische Begriffe

ZUR DISKUSSION UM «VERSUS POPULUM ODER VERSUS DEUM»?

Robert Trottmann hat in seinem letzten Artikel (SKZ 36/1964 S. 463—465) gegen unsere Ansicht, daß die Messe, wenigstens was die eigentliche Opferhandlung angeht, angezeigter nicht versus populum zu zelebrieren sei, *Bedenken* geäußert. Seine Bedenken dürfen nicht unbeantwortet bleiben.

In unserem Artikel (SKZ Nr. 33/1964 S. 417) haben wir ein «Dreifaches» bei der hl. Messe unterschieden: den Wortgottesdienst, die eigentliche Opferhandlung und die Kommunion. Diese Dreiteilung beanstandet nun der Verfasser. Nach ihm berücksichtigt sie zu wenig die Liturgiekonstitution des II. Vatikanums, nach der die Messe «gewissermaßen aus zwei Teilen bestehe, nämlich aus dem Wortgottesdienst und der Eucharistiefeier». Die von der Liturgiekonstitution gemachte Unterscheidung in «Wortgottesdienst» und «Eucharistiefeier» ist gewiß richtig; sie gründet auf der Unterscheidung zwischen *Lehr-* und *Priesteramt,* die verschieden sind. Der «Wortgottesdienst» besagt die Ausübung des «*Lehramtes*», bei der «Eucharistiefeier» handelt es sich aber um die Ausübung des «*Priesteramtes*». So kann die Liturgiekonstitution mit Recht von zwei Teilen der Messe reden.

Aber es darf nicht übersehen werden, daß die «Eucharistiefeier» wieder *zwei* wesentlich verschiedene Teile umfaßt: Die *Konsekration,* bei der das Gott dargebrachte *Opfer* wesentlich vollzogen wird, und die zugleich die *Bereitung* des «sacramentum permanens» ist, und dann die *Kommunion,* die nach dem Rundschreiben «Mediator Dei» Pius' XII. «ad *idem* (i. e. sacrificium) *integrandum* pertinet» [1] und zugleich den Empfang eines Sakramentes bedeutet. Nun aber besteht zwischen der Darbringung eines Opfers und dem Empfange eines Sakramentes ein wesentlicher Unterschied, und so können und müssen wir bei der Eucharistiefeier auch zwei Teile unterscheiden: die Konsekration und die Kommunion, den Empfang der sakramentalen Opferspeise. Es besteht gewiß nach dem Willen Christi eine innige Beziehung zwischen der eigentlichen Opferhandlung und der Kommunion, aber nach der Lehre Pius' XII. ist die Kommunion nur ein *integrierender* Teil der Messe als Opfer, der aber, unbeschadet der Wahrheit des Opfers, auch fehlen könnte, gleich wie ein Mensch ein wahrer Mensch ist, auch wenn ihm ein *integrierender* Teil, z. B. die Arme fehlen. Wenn die «Kommunion» nur ein integrierender Teil der eucharistischen Opferhandlung ist, folgt daraus unmittelbar, daß bei der Eucharistiefeier die *Hauptsache* die Konsekration ist, die Kommunion aber, unter dieser Rücksicht, etwas *Sekundäres.* Der innere Grund liegt darin, daß das Opfer wesentlich die Anerkennung, Verehrung und Verherrlichung Gottes zum Ziele hat, die Kommunion aber, als Seelenspeise, das Heil der Menschen. Nun ist aber die «Verherrlichung» Gottes finis *primarius,* das erstrangige Ziel der Schöpfung, das «Heil» der Menschen

[1] Pius XII. Enzyklika «Mediator Dei», in: A. A. S. 1947, Seite 563.

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Stellenausschreibung

Die *Kaplanei Oberlunkhofen* (AG) wird hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Bewerber mögen sich bis zum 7. November 1964 bei der bischöflichen Kanzlei melden.

Triennal-Examina 1964

Wir machen die Examinanden darauf aufmerksam, daß der Termin zur Einreichung der schriftlichen Arbeiten (Prüfungsarbeit und Predigt) am *1. November 1964* abläuft. Die Arbeiten sind an die bischöfliche Kanzlei in Solothurn einzusenden. *Bischöfliche Kanzlei*

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt:

(Pfarrer): *Isidor Hofmannn,* Vikar in Basel (St. Anton), zum Pfarrer von Oberkirch (SO); *Martin Müller,* Pfarrer von Finsterwald (LU), zum Pfarrer von Neuheim (ZG).

(Kapläne, Pfarrhelfer, Vikare): *Paul von Arx,* Vikar in Riehen, zum Pfarrhelfer in Neuenhof (AG); *Hans Wittmer,* Vikar in Biel (Sta. Maria), zum Vikar in Bern (Marienkirche).

Errichtung des Pfarrektorates La Neuveville

Mit bischöfl. Dekret vom 30. September 1964 wurde im Rahmen der Pfarrei Biel der Seelsorgebezirk La Neuveville zum Pfarrektorat erhoben. Zum ersten Pfarrektor wurde H. H. *Germain Girard,* bisher Vikar in Biel (Sta. Maria), ernannt.

Bischöfliche Funktionen

Sonntag, 6. September 1964: Weihe der St. Martinskirche in Beinwil a. See.

aber ein finis *secundarius,* ein zweitrangiges Ziel. Dazu kommt, daß, wie Pius XII. den Teilnehmern des ersten internationalen pastoral-liturgischen Kongresses darlegte, «das *zentrale* Element des eucharistischen Opfers dasjenige ist, wo — um die Worte des Konzils von Trient wieder aufzunehmen — Christus auftritt als ‚se ipsum offerens'. Das geschieht bei der Konsekration, wo beim Akt der Transsubstantiation, die von Christus bewirkt wird, der zelebrierende Priester personam Christi gerens ist. Auch wenn sich die Konsekration ohne äußern Aufwand in aller Einfachheit vollzieht, ist sie der Mittelpunkt der ganzen Opferliturgie . . .»

«Wenn die Konsekration gültig vollzogen ist, ist das *ganze Tun* Christi selbst vollendet. Auch wenn alles folgende nicht vollzogen werden könnte, würde an der Opferhandlung des Herrn gleichwohl nichts Wesentliches fehlen» (A.A.S. 1956 S. 717). Was die «Kommunion» insbesondere anbetrifft, ist es sonnenklar, daß sie der Priester und die Gläubigen nicht als Stellvertreter Christi empfangen, sondern in ihrem eigenen Namen. Die Kommunion ist daher in keiner Weise ein Tun Christi, sondern bloß ein geschöpfliches Tun. Aber ebenso klar ist, daß ein Tun Christi, des Gottessohnes, jedes geschöpfliche Tun an Würde und Wert himmelhoch überragt. Wenn nun *R. Tr.* in seinem Artikel schreibt: «Die Opferhandlung liegt beim Kommunionempfang nicht abgeschlossen zurück, sondern findet da Höhepunkt und Krönung», so ist das eine zum mindesten ganz unglückliche, ja eine unhaltbare, irreführende Formulierung. Der Höhepunkt, die Krönung, oder wie Pius XII. lehrte, der *Mittelpunkt* der Eucharistiefeier ist die *Konsekration,* die Christus selber durch seinen stellvertretenden Priester vollzieht; die *Kommunion* aber ist bloß ein *integrierender* Teil der Opferhandlung, wie dies auch bei den sogenannten «Friedopfern» des Alten Bundes der Fall war, bei denen auch ein Teil der Opfergabe von den Opfernden genossen wurde.

Zur Begründung seiner Ansicht beruft sich *R. Tr.* sodann auf die Eucharistiefeier, wie sie erstmals von Christus beim Letzten Abendmahle gehalten wurde, bei dem die Jünger den Opferleib und das Opferblut Christi empfingen. Das ist richtig. Wenn aber der Verfasser weiter schreibt: «Gehalt des Abendmahles und damit auch der Eucharistiefeier ist das Opfer», so ist das wieder unglücklich formuliert. Gehalt, oder wie er später sagt, «Inhalt» des Abendmahles, insofern es ein Mahl ist, ist gewiß der Leib und das Blut Christi, aber der Leib und das Blut Christi, die zuvor Gott dem Herrn aufgeopfert wurden, sind nicht das Opfer selbst, denn vom Opfer der Messe sagt die Enzyklika «Mediator Dei»:

«Etenim etiam ac etiam animadvertendum est Eucharisticum Sacrificium suapte natura incruentam esse divinae victimae *immolationem,* quae quidem mystico modo ex sacrarum specierum separatione patet, ex earumque *oblatione* aeterno Patri peracta» (A. A. S. 1947, Seite 563).

Daraus ergibt sich, daß die «Immolatio» und «Oblatio» der göttlichen Victima nicht als Inhalt des eucharistischen Mahles bezeichnet werden darf. Betrachtet man aber die Eucharistiefeier als *Ganzes,* dann beinhaltet sie gewiß auch das Opfer, aber es nicht allein, sondern auch den Genuß der geopferten Gabe, die Kommunion.

Im Abendmahlssaale fand die Kommunion unmittelbar nach der Konsekration statt, in der die Darbringung des Opfers besteht. Im Laufe der Zeit hat aber die Kirche im Meßritus die Darbringung des Opfers und den Genuß der Opfergabe weiter voneinander getrennt, gewiß auch deshalb, um den Opfercharakter der Messe klarer zum Ausdruck zu bringen. Tatsächlich sprechen die Gebete vor und nach der Konsekration auch gerade diesen Opfergedanken immer wieder aus.

Hat man bei der Eucharistiefeier gerade den *Genuß* der geopferten victima im Auge, dann sagt *R. Tr.* ganz richtig, daß der *Mahl*charakter der Eucharistiefeier bei der Zelebration «versus populum» besser zum Ausdruck kommt. Die «quaestio disputata» setzt, wie er sagt, tatsächlich ein, wenn man den *Opfer*charakter der Messe ins Auge faßt. Da ist es nun erfreulich, daß er den *Opfer*charakter der Messe eindringlich betont, was sich jene merken sollten, die die Messe mit Vorliebe ein *Opfermahl* nennen, als ob der *Mahl*charakter das Primäre wäre. Wenn nun *R. Tr.* ferner meint, daß der *Opfer*charakter dieses «versus Deum» in der Meßliturgie gerade durch die mehrfache Erhebung der Arme und der Augen zum Himmel angedeutet werde, und daß dies bei der Feier «versus populum» von den Gläubigen besser gesehen werden könne, so kann man dem entgegenhalten: auch bei der Zelebration der Messe, die nicht versus populum geschieht, können die Gläubigen diese Erhebung der Arme und des Antlitzes zum Himmel beobachten. Wenn sie dabei nicht gerade die erhobenen «Augen» oder sonst eine Zeremonie sehen, dann ist das sicher etwas Nebensächliches; sie sehen dann aber auch weniger manche Eigenheiten des Zelebranten, mit denen man nun einmal rechnen muß, Eigenheiten, die nicht immer sehr sympathisch wirken. Bei der Zelebration «versus populum» kommt dann auch nicht zum Ausdruck, daß der Priester, als Stellvertreter auch der Gläubigen, Gott das eucharistische Opfer darbringt, wie wir es in unserm ersten Artikel dargelegt haben. Diese Gründe sind, wie schon gesagt, keine *zwingenden,* aber sie lassen es als angezeigt erscheinen, daß die eucharistische *Opfer*handlung in der Regel nicht «versus populum» geschehe.

Raphael Mengis

Im Dienste der Seelsorge

Ein Wort zur modernen Sexualmoral

Unter diesem Titel hat der Schweizerische Evangelisch-kirchliche Verein [1] ein vierseitiges Flugblatt veröffentlicht [2], das als «Handreichung für die Gemeinde» gedacht ist, wie es im Untertitel heißt. Es macht fast den Eindruck, als kenne man in vielen Gemeinden dieses Flugblatt nicht [3]. Es fällt immerhin auf, daß ein führendes reformiertes Blatt [4] dieses Flugblatt sehr scharf und ungnädig kritisierte, wobei aber wohl andere als rein sachliche Gründe zu dieser Kritik geführt haben. Wir dürfen uns auf alle Fälle freuen, daß unsere protestantischen Mitchristen nun ein solches Flugblatt haben, das in vielen Fragen absolut treu zur Bibel steht und meist auch von uns befolgt werden könnte. Hier das eine und andere Beispiel aus dem Text. Die Einleitung lautet: «Angesichts der zunehmenden Unsicherheit auf dem Gebiet der Sexualmoral und insbesondere der Angriffe auf die christliche Ehe, die weite Kreise der Kirchenglieder mit Sorge erfüllen, sehen wir es als Pflicht verantwortlicher Kreise der Kirche an, auf die unabdingbaren Grundlagen hinzuweisen, die für ein an der Heiligen Schrift orientiertes Gewissen bestimmend sind. *Christsein bedeutet, Jesus Christus Herr sein lassen über alle Gebiete des Lebens, über all unser Denken, Fühlen und Wollen.*»

Punkt 1 spricht dann von der Bestimmung des Mannes und der Frau.

Punkt 2 lautet: «Das Herrsein Jesu über uns ist deshalb untrennbar von der Forderung, *das andere Geschlecht* zu achten und zu ehren und niemals in

[1] Er ist auch Herausgeber der Zeitschrift «Reformatio», die innerhalb und außerhalb protestantischer Kreise sehr verbreitet und beachtet ist.

[2] Es kann auch direkt bei der Druckerei Schürch in Zürich bezogen werden.

[3] Eine Frage bzw. Antwort über ähnliche Probleme im Prot. «Kirchenboten für den Kanton Zürich» vom August 1964 nimmt mit keiner Silbe darauf Bezug, obwohl es nahegelegen hätte.

[4] Kirchenblatt für die reformierte Schweiz vom 28. Mai 1964, S. 166—168.

selbstsüchtigem Sinn auszunützen oder zu erniedrigen.»

Punkt 3 heißt: «Nur *in der Ehe,* wo der Mann für Frau und Kind die volle Verantwortung vor Gott und Menschen übernimmt, hat der Geschlechtsverkehr seinen gottgewollten Ort und Sinn. Hier trägt er zu der geheimnisvollen, unverbrüchlichen Verbindung zwischen den Eheleuten bei, die die wahre Ehe nach Gottes Willen sein soll.

Die Geburtenregelung hat nur in voller Verantwortung vor Gott, in gegenseitiger Einwilligung und in der Bereitschaft zu aufopfernder Elternschaft ihr Recht.»

In Punkt 4 lesen wir: «*Der außereheliche Geschlechtsverkehr,* bei dem von Mann und Frau die volle Verantwortung füreinander nicht übernommen wird, erniedrigt die Partner zu Werkzeugen bloßer momentaner Triebbefriedigung. Dies bezeichnet die Heilige Schrift als Hurerei und verurteilt es mit der gleichen Schärfe, wie andere Sünden (Matth 15, 19; Apg 15, 20; 1. Kor 6, 18; Eph 5, 3; 1. Thess 4, 3 usw.).

Zu seinen Folgen gehören die Nöte zerrütteter Ehen, eheloser Mütter, vaterloser Kinder und die Gebundenheit an Partner, die nicht Ehepartner sind, aber auch die charakterliche, psychische und physische Gefährdung der Dirne und die Abtreibung mit all ihren Folgen. Aus reiner Liebe zu uns warnt darum Jesus sogar schon vor dem begehrenden Blick als Wurzel des Ehebruchs (Matth 5, 28).»

Punkt 5 redet von der grundsätzlich unauflöslichen Ehe.

Sehr schön bringt Punkt 6 das Problem der Unverheirateten zum Ausdruck: «Wie die Verheirateten, so stehen auch *die Unverheirateten* als Träger des Ebenbildes Gottes in vollwertiger Menschlichkeit und haben auch ohne geschlechtliche Beziehungen alle Möglichkeiten zu einem erfüllten Leben im Dienste Gottes und der Nächsten, wozu ihnen heute fast alle Berufsgattungen und sinnvollen Betätigungsmöglichkeiten offen stehen.»»

Punkte 7 und 8 reden von der Homosexualität und Punkt 9 sagt noch dazu: «Die *christliche Gemeinde* soll den in die Sklaverei der Homosexualität Geratenen mit echter, verständnisvoller Liebe begegnen. Sie soll sie aber auch mit allem Ernst vor der sexuellen Betätigung ihres irregeleiteten Triebes und vor der Verführung anderer Menschen warnen und sie in seelsorgerliche und eventuell psychotherapeutische Behandlung führen. Nur so kann der Schutz der Jugend vor dieser verwüstenden Verirrung, die heute in erschreckendem Maße um sich greift, wirksam unterstützt werden. So sucht die Gemeinde das Beste der ihr Anvertrauten und hilft ihnen, Gott aufrichtig zu dienen.»

Diese Proben aus dem Flugblatt zeigen, daß die Probleme ernst und überzeugend behandelt werden. Es drängt sich die Überlegung auf, ob nicht auch auf katholischer Seite etwas Ähnliches unternommen werden sollte. Ein von erfahrenen katholischen Moraltheologen und Seelsorgern verfaßtes Flugblatt, das zu den Irrtümern und Auswüchsen der heutigen Sexualmoral Stellung nimmt, könnte nur nützen.

A. Schraner

Protestantische Stimmen zum Konzil

Ökumenischer Realismus tut not!

Die Rede des Papstes zur Eröffnung der dritten Session des Konzils hat für viele evangelische Ohren nicht ermutigend geklungen. Augenzeugen berichten ein Detail, das — zufällig oder nicht — für die ganze Tendenz der Rede bezeichnend ist: Während des Teils, der sich mit der Einheitsfrage befaßte, wandte sich der Papst fast ausschließlich nach der Seite der Konzilsaula, auf welcher die Vertreter der Orthodoxie saßen. In der Tat kann der Papst für die Grundgedanken seiner Rede zwar nicht mit besonderer evangelischer Anteilnahme, aber mit höchster Aufmerksamkeit der orthodoxen Kirchen rechnen. Dies insbesondere deshalb, weil Paul VI. die Beschreibung der Vorrechte des Episkopates und des Wesens des bischöflichen Amtes geradezu als das Hauptziel dieses Konzils bezeichnet hat. Bekanntlich liegt das Hauptziel einer Einigung mit der Orthodoxie in der Primatsfrage, da die Ostkirchen derzeit meist nur einen «Ehrenprimat» des Papstes bejahen. Entscheidend für die theologische Aufarbeitung der noch bestehenden Differenz ist aber die genauere Definition des bischöflichen Anteils an der Leitung der Gesamtkirche. Der Papst hat nicht nur die Bischöfe als «Älteste» und sich als «Mitältesten» beschrieben, sondern auch mehrmals für sein Amt den Ausdruck «Moderator» gebraucht, der in der deutschen Sprache mit dem ganz inadäquaten Ausdruck «Haupt» wiedergegeben wurde, in Wirklichkeit aber viel stärker die Eigeninitiative und den Leitungsanteil der Bischöfe betont. Mit beiden Begriffen könnte sich eine weitere Annäherung an die orthodoxe Auffassung anbahnen.

Bedeutet das alles, daß man das Einheitsgespräch mit der evangelischen Seite abgeschrieben hat? Wer gehört hat, mit welchen von innerer Bewegung getragenen Worten der Papst wiederum die Sehnsucht nach der Einheit mit allen Christen betont hat, weiß, daß davon keine Rede sein kann. Aber wie schon in seiner Enzyklika hat der Papst in dieser Rede noch einmal, nicht ohne eine gewisse Härte, deutlich gemacht, daß die katholische Kirche auch um der Einheit willen nicht ein Zipfelchen ihres Selbstverständnisses preisgeben kann, das entscheidend auf dem Wissen um die hierarchische Struktur der Kirche beruht. So ist diese Rede für die evangelische Seite in erster Linie eine heilsame Mahnung zum ökumenischen Realismus: Die immer noch umgehende Hoffnung, daß die Wiedervereinigung durch die Preisgabe dogmatischer katholischer Wahrheiten ermöglicht werden könnte, ist illusionär. Es kann nur um die gemeinsame Aufarbeitung noch bestehender Differenzen, also um die evangelische Aneignung biblisch begründeter katholischer Wahrheiten und um das Wiederhineinwachsen des Evangelischen in die katholische Einheit gehen. Wenn Bischof Lilje in seinem Spiegel-Gespräch vorausgesagt hat, daß die ökumenischen Enthusiasten bald widerlegt werden würden, so hatte er also recht — freilich in einem anderen Sinne, als er es meinte.

Debatte über die Religionsfreiheit:

Die Mehrheit des Konzils setzt sich leidenschaftlich für die dem Ökumenischen Schema anzufügende Erklärung über die religiöse Freiheit ein, welche Kirche und Staat dem Einzelnen wie den Religionsgemeinschaften jeder Art zu gewähren haben. Bei der Debatte fiel auf, daß die offenen Proteste gegen die Vorlage von Vertretern gewisser romanischer Länder kamen. Erstaunen hat auch erregt, wie wenig die führenden Köpfe der kontinentaleuropäischen Hierarchie zu diesem Thema beizutragen hatten. Die stärksten Befürworter fanden sich unter den Vertretern der angelsächsischen Völker. Dem evangelischen Beobachter sind die naturrechtlichen Ideen, die der Vorlage zugrunde liegen, teilweise fremd. Er wird sich fragen, ob die Kirche auf dem Boden naturrechtlicher Begriffe von Religion und Religionsfreiheit versuchen kann und soll, die Welt für einen weltlichen Protest gegen die Verfolgung der Kirche und der Christen zu gewinnen, wie das zum Beispiel der Wiener Kardinal König befürwortete.

Erklärung über die Juden weiter verbessert:

Es steht fest, daß das Konzil ein überzeugendes und hilfreiches Wort über das Verhältnis der Kirche zu Israel und gegen gewisse pseudo-religiöse Wurzeln des Antisemitismus finden wird. Insbesondere wird der kollektive Vorwurf, die Juden seien ein gottesmörderisches Volk, mit aller Entschiedenheit abgewiesen werden. Die heilsgeschichtliche Betrachtungsweise des Auftrages und Schicksals Israels hat sich bei der Überarbeitung der Vorlage erfolgreich duchgesetzt.

Andererseits meldet sich die Gefahr, daß mit Rücksicht auf die bitteren Erfahrungen der jüngeren Vergangenheit das biblisch begründete und der Kirche aufgetragene Wort über die notwendige religiöse Umkehr Israels zu kurz kommen könnte. Die Debatte wird dieses Problem mit größtem Taktgefühl weiter klären müssen.

Ist die Kirche schizophren?

Auch der Generalsekretär des Weltrates der Kirchen, Dr. Visser t'Hooft, hat sich auf der ersten Britischen Konferenz für Glauben und Kirchenverfassung in Nottingham dazu bekannt, daß die Einheit zum eigentlichen und innersten Wesen der Kirche gehöre. Gespalten widerspreche die Kirche sich selbst und verleugne ihren Auftrag. Ähnliche Aussagen sind auch von anderen bedeutenden evangelischen Kirchenführern bekannt.

Wenn aber die Dinge so liegen, muß man fragen: Existiert denn die Kirche Christi derzeit *nicht* in ihrem eigentlichen Wesen? Ist die Kirche schizophren? Oder muß dann nicht in einer der vorhandenen Kirchen diese wesenhafte Einheit wenigstens im Grundsatz erkennbar schon vorhanden sein? In der Tat muß es die katholische Theologie als einen Widerspruch empfinden, wenn man einerseits die Einheit zum Wesen der Kirche rechnet, also als ihr von Christus «eingestiftetes» Merkmal ansieht, andererseits aber leugnet

oder zumindest eine Aussage darüber umgeht, daß ein solches auf der göttlichen Stiftung beruhendes Merkmal der Kirche nie verloren gehen kann.

Hier wird also wiederum die entscheidende Differenz im Einheitsverständnis der katholischen Kirche einerseits, des Weltrates der Kirchen andererseits sichtbar. Die katholische Kirche sieht als unumgängliche Konsequenz des Bekenntnisses zur wesenhaften Einheit der Kirche an, daß zumindest in einer der bestehenden Kirchen alle Merkmale der kirchlichen Einheit bereits vorhanden sein müssen. Der Weltrat der Kirchen steht bisher auf dem Standpunkt, daß diese Einheit der Kirche erst gesucht und sichtbar gemacht werden müsse, also in keiner der bestehenden Kirchen erkennbar vorhanden sei. Je mehr man sich freilich zur «wesenhaften» Einheit der Kirche bekennt, um so fragwürdiger muß dieser Standpunkt werden. Es ist daran zu erinnern, daß die Reformatoren selbst, gerade weil sie die wesenhafte, aber immer vorhandene Einheit der Kirche nie bezweifelten, ihren Auftrag bis zuletzt in einer Reformbewegung *innerhalb* der einen, heiligen und allgemeinen Kirche gesehen haben.

Die Glaubenssubstanz erhalten!

Pastor Max Lackmann/Soest, der auch zur dritten Session des Konzils als Beauftragter des «Bundes für evangelisch-katholische Wiedervereinigung» in Rom weilt, gab, wie schon in den vorhergehenden Sessionen, dem Vatikansender eine Reihe von Interviews, die sich mit aktuellen Fragen des Konzils und des Ökumenismus aus evangelischer Sicht befaßten.

Unter anderem warnte er vor einem gewissen «überschwenglichen Ökumenismus bei jüngeren katholischen Theologen». Dies richtete sich gegen die Überschätzung einiger an sich zu begrüßender theologischer Erkenntnisse und Arbeitsmethoden auf evangelischer Seite, bei deren Verwertung auf katholischer Seite zu leicht übersehen wird, daß hinter ihnen nicht mehr die volle Spiritualität und Glaubenserkenntnis der üblichen evangelischen Gemeinde steht. Erst kürzlich habe ein bekannter katholischer Ökumeniker aus der Anwendung der Denkprinzipien Bultmanns — wenn auch sicher ungewollt — so unglückliche Folgerungen für die katholischen Dogmen gezogen, daß verschiedentlich der Eindruck entstanden sei, auch auf die Festigkeit des apostolischen Glaubens in der katholischen Kirche sei nun kein Verlaß mehr. Die evangelischen Christen müßten, führte Pastor Lackmann aus, hier aus ihren Erfahrungen heraus der katholischen Seite den «brüderlichen Dienst der Warnung» tun.

Revision der Bannbulle gegen Luther?

In evangelischen ökumenischen Kreisen wird gegenwärtig die Frage diskutiert, ob und in welchem Umfange eine Revision der formell immer noch bestehenden Bannbullen «Exsurge Domine» und «Decet Romanum Pontificem» gegen Luther wie auch der Bannbullen gegen die orthodoxen Patriarchen Photios (9. Jh.) und Kerullarios (1054) möglich sei. Auch der evangelische Ökumeniker Pastor Max Lackmann schnitt in einem Interview mit Radio Vatikan diese Frage an. Die Überlegungen, die eine solche Maßnahme geboten und möglich erscheinen lassen, sind etwa folgende:

Ein entscheidendes Hindernis für die Verwirklichung der christlichen Einheit sind die seit Jahrhunderten auf evangelischer und orthodoxer Seite eingewurzelten antikatholischen Ressentiments. Sie werden durch die historische Tatsache dieser Bannbullen immer neu genährt, zumal die Betroffenen in ihren Kirchen als Verteidiger des Glaubens in höchstem Ansehen stehen. Eine Revision dieser Bullen würde allein schon deshalb, weil Millionen von Schul- und Geschichtsbüchern ergänzt werden müßten, dauernde weltweite Wirkung haben, Bannbullen sind keine dogmatischen Aussagen (die als solche irrevisibel wären), sondern Kirchenzuchtmaßnahmen, deren Aufhebung nichts für oder gegen die Richtigkeit der durch sie implizit gemißbilligten theologischen Gegenmeinungen sagen würde. Gerade deshalb könnte aber die persönliche Diskriminierung, welche den eigentlichen Inhalt der Bannbullen bildet, rückgängig gemacht werden. Die mit den Bullen getroffene subjektive Seite der Angriffe der Gebannten gegen die katholische Kirche ihrer Zeit wird aber heute wesentlich anders beurteilt als zur Zeit des Erlasses der Bullen. Für Luther ist etwa auf die Untersuchungen des katholischen Historikers Joseph Lortz («Die Reformation in Deutschland») zu verweisen. Man weiß heute, daß Luther wegen der tiefgreifenden Unklarheiten, ja Verwirrungen in der katholischen Theologie seiner Zeit weitgehend subjektiv in gutem Glauben gehandelt hat. Hier drängt sich als Parallele etwa die spätere Rehabilitierung und Heiligsprechung der ursprünglich als Ketzerin verbrannten Jeanne d'Arc auf.

Jedenfalls würde nach einem solchen Akt der Liebe, der in der Aufhebung der Bannbullen läge, auch von evangelischer und orthodoxer Seite künftig darauf verzichtet werden müssen, zeitbedingte Urteile der Gebannten gegen die katholische Kirche zu verabsolutieren und die Gruppen und Bewegungen in den eigenen Reihen, die sich um eine Verständigung mit Rom bemühen, in ein Schattendasein zu verweisen.

Was ist vom Schema «Über den Ökumenismus» zu erwarten?

In der Reihe von Interviews, die der evangelische Theologe Pastor Max Lackmann/Soest dem Vatikansender gab, beschäftigte er sich auch mit den evangelischen Erwartungen im Hinblick auf das Schema «Über den Ökumenismus». Er empfahl eine nüchterne Beurteilung der Aussichten, mit dieser Vorlage das Einheitsgespräch mit der evangelischen Seite zu fördern. Man müsse die grundsätzliche Verschiedenheit der Gesprächspartner — der katholischen Kirche einerseits, des Weltrates der Kirchen andererseits — im Auge behalten. Die katholische Kirche habe dogmatisch festgelegte Vorstellungen über Ziel und Wesen der christlichen Einheit. Auch der Weltkirchenrat und seine meisten Gliedkirchen hätten sich in diesen Punkten dogmatisch festgelegt, und zwar in einem durchaus antirömischen Sinne.

Selbst die begrüßenswerte Neuerung, daß nunmehr den in der Reformation entstandenen Glaubensgemeinschaften die Bezeichnung «Kirchen» zuerkannt werde, könne nicht darüber hinwegtäuschen, daß evangelisches Amt, lutherische Sakramentsfeier und evangelisches Glaubensbekenntnis noch vielfach von katholischen Theologen als ein «Nichts» gewertet würden. Auf dieser Basis sei aber eine korporative Eingliederung katholisch regenerierter evangelischer Kirchengemeinschaften in die Gesamtkirche nicht denkbar. *(Pressemitteilungen des Bundes für evangelisch- katholische Wiedervereinigung e. V.)*

Neue Bücher

Caffarel, Henri: Briefe über das Beten. Aus dem Französischen übersetzt von Agnes *Heitzer*. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag, 1963, 184 Seiten.

Diese in Briefform eingekleidete «Schule des Betens» ist eine Übersetzung aus dem Französischen und hat zum Verfasser den Generalsekretär der französischen CAJ und Gründer der in 25 Ländern verbreiteten katholischen Familienbewegung; zudem hat er schon verschiedene Werke über Familienspiritualität geschrieben. Aus diesen 59 kurzen Briefkapiteln spricht die ungeahnte Erfahrung eines Seelsorgers, dem die Kunst des Betens selber ein Leben lang vertraut ist und der in der Seelenführung gewiß Unzähligen Lehrer des Gebetes geworden ist. Der Verfasser versteht es, anhand einer Schriftstelle, einer Begebenheit, einer Legende oder eines Zitates Hinweise zu geben, die Fragen und Schwierigkeiten bezüglich des geistlichen Lebens des Menschen in der Welt zu überbrücken vermögen. Alles atmet Leben, Leben aus der Tiefe der Gnade. Dieses Buch kann — Priestern oder Laien — die Schätze des echten und warmen Betens, besonders des betrachtenden, heben. Wer diese Ausführungen aufmerksam durchliest, wird dem unwiderstehlichen Werben nicht entgehen, selber wieder im wachen Beten zu verkosten, was es heißt: «Ihr werdet erkennen, daß ich in meinem Vater bin, und daß ihr in mir seid und ich in euch bin» (Jo 14, 20). Solche Bücher brauchen wir, wenn wir als Seelsorger unsern Anvertrauten das betrachtende Gebet anempfehlen, denn ohne solche Anleitungen werden nur wenige darin Fortschritte machen können.

Karl Mattmann

Herr in Deine Hände. Seelsorge im Krieg. Dokumente der Menschlichkeit aus der ganzen Welt. Gesammelt und herausgegeben von *Wilhelm Schabel*. Bern, Stuttgart, Wien, Scherz, 1963, 408 Seiten.

«Seelsorge im Krieg. Dokumente der Menschlichkeit aus der ganzen Welt. Meinem im Osten verschollenen Sohn Hans Ludwig Schabel gewidmet.» Mit diesen Worten kündet der Verfasser sein Werk an. Groß ist die religiöse Literatur über den zweiten Weltkrieg. Das zeigt uns auch das Literatur- und Quellenverzeichnis am Schluß des Buches. Wahrscheinlich aber erreichen wenige andere Werke dieser Art einen solchen Umfang. Wir finden in diesem vielsagenden Buch Briefe von Geistlichen und Laien, die in vorderster Front und in den Konzentrationslagern furchtbare Leidenstage, aber auch einzigartige Beispiele heldenhafter gegenseitiger Hilfe erlebten. Das Buch beginnt mit der deutschen Mobilmachung 1939, ist chronologisch geordnet und schließt mit Kriegsende. Was wir da lesen, greift oft ans Herz. Katholiken, Protestanten, Or-

thodoxe, Deutsche, Russen, Serben Griechen und andere Nationen finden wir in Christus geeint. Alle, Freund und Feind, helfen einander, wo sie nur können. So wurde zum Beispiel ein protestantischer Pastor irrtümlicherweise zu einem katholischen Flüchtling aus der Dobrudscha ans Sterbebett gerufen. Da der Sterbende für längere Erklärungen zu müde war, erteilte ihm der Pastor nach erfolgtem Sündenbekenntnis die Lossprechung, worauf nach halb katholischem, halb protestantischem Ritus die Kommunionspendung erfolgte. Die Berichte über die Tätigkeit der Seelsorger aller Konfessionen und Nationen an allen Fronten, in allen möglichen Gefängnissen und KZ-Lagern sind ein erschütterndes Bekenntnis für die Stärke des alles überwindenden religiösen Glaubens. Wer dieses Buch aufmerksam liest, wird selber in seinem Glauben und in seiner Nächstenliebe eine erhebende Stärkung erfahren. Das ist ein Werk, das ich allen Pfarrbibliotheken warm empfehlen möchte.

P. Raphael Hasler OSB

Metz, Johannes Baptist: Armut im Geiste. Vom Geist der Menschwerdung Gottes und der Menschwerdung des Menschen. München, Ars Sacra, 1962. 63 Seiten.

Kaum ein Wort der Heiligen Schrift erscheint derart durch mißbräuchliche Verwendung abgewertet wie das Wort von der Armut im Geiste. Und doch hat sie der Herr programmatisch an die Spitze seiner Seligpreisungen gestellt. Die Armut im Geiste ist das einzig mögliche Fundament, auf dem sich das Gottesreich verwirklichen kann. Um hierin unser Vorbild zu sein, zog sich der Herr selber in die Wüste, in das Urgleichnis der Armut, zurück. Dort bestand er den Kampf mit dem Teufel, der in der dreifachen Versuchung das Attentat auf die Selbstentäußerung Gottes unternahm. Aus sich selber, losgelöst von Gott, sollte sich der Mensch stark, gesichert und reich fühlen. Diesem sündigen Unterfangen des stolzen Geistes stellt sich das andere Extrem, die bewußte Abhängigkeit von Gott bis in die letzten Folgerungen entgegen. In Wirklichkeit wird der Geist, der sich selber genügen will, arm, während der Geist, der sich vollkommen Gott unterwirft und sich selbst entäußert, in Gott allen Reichtum findet. — Pilger ist der Mensch auf Erden, und sein Symbol ist der Patriarch Jakob, der als Wanderer, nachts, auf freiem Felde, den Kopf auf einem Steine, die Stätte Gottes sieht. So wird die Armut im Geiste der Umschlagplatz zwischen Himmel und Erde. «Armut im Geiste» ist weniger exegetische Studie als tiefinnerliche Betrachtung. Das Büchlein gehört in die Hände des modernen Menschen, der, berauscht vom technischen Fortschritt, gewillt ist, sich niederzuwerfen vor dem Werk seiner Hände, der Maschine, dem Automaten und in ihm den Sinn seines Daseins sieht, statt in der Teilhabe an der göttlichen Natur. Die Armut im Geiste sieht die Dinge wieder im richtigen Licht und räumt ihnen den Platz ein, der ihnen zukommt.

P. Thomas Häberle, OSB.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Professor an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion. Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20
Redaktionsschluß: Samstag, 12 Uhr

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie AG, Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Ausland:
jährlich Fr. 25.—, halbjährlich Fr. 12.70
Einzelnummer 60 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 21 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Thronende
Madonna mit Kind
aus der Zeit um 1280—1300, Holz bemalt, alte Fassung, Höhe 114 cm.
Verlangen Sie bitte unverbindliche Vorführung über Tel. 062/2 74 23.
Max Walter, Antike kirchliche Kunst, **Mümliswil** (SO)

Inserat-Annahme
durch RÄBER & CIE AG, Frankenstraße, LUZERN

Sakristei-Artikel
Weihrauch in 4 Qualitäten, Kohle, extra hart; ferner die Schnellbrennkohle, mit Zündholz anzündbar. Anzündwachs, tropffrei; Ewiglichtöl in Kännli von 5 l. Ewiglichtblöcke mit Brenndauer von 5 oder 9 Tagen; Kirchenkerzen, Taufkerzen. Die neuen Reinigungsmittel: **Terralin,** zur schnellen Entfernung von Wachs auf den Kirchenböden und Bänken. **Texol** zur Beseitigung von Wachs auf den Textilien.
ARS PRO DEO STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318

Adreß-Katalog
der Mitglieder der in der Schweiz. Großloge ALPINA zusammengefaßten Freimaurerlogen mit über 2800 Adressen.
Fr. 105.—, erscheint Ende Oktober 1964.
METZLER-STAUFFER
9000 St. Gallen
Flurhofstraße 101

ARICO Clichés
CLICHÉS GALVANOS STEREOS ZEICHNUNGEN RETOUCHEN PHOTO
ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

LEONARDO
Unterhaltung
für den Pfarreiabend und Kirchenbauschuld u. s. w.
Reußbühl LU
Tel. (041) 2 39 95

Meßwein
sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine
empfehlen
Gebrüder Nauer AG
Bremgarten
Weinhandlung
Telefon (057) 7 12 40
Vereidigte Meßweinlieferanten

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten!

PFARREI-VEREINE
und Pfarrämter erhalten finanziellen Zustupf für Heimausbau, Anschaffungen, Lager, Pfarreibazars, Missionen usw. gegen risikolose kleine Mitarbeit. Unterlagen und unverbindliche Auskunft: Tel. (041) 41 85 81.
Stiftung Wasserturm, Moosmattstraße 28, 6000 Luzern

DEREUX & LIPP
Die hochqualitativen, pfeifenlosen Kirchenorgeln zweier Stilepochen:
— Romantik und Barock —
1864 1964
PIANO ECKENSTEIN
Leonhardsgraben 48
Telefon 23 99 10
BASEL

Kirchenteppiche und -läufer
Bouclé in 68 und 120 cm Breite, in Grau und kupferfarbig, WARON, der unverwüstl. Schweizer Teppich. Sie können die große Musterkollektion der Fabrik zur Einsicht haben.
ARS PRO DEO STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318

Das Werbebüro in Zug läuft auf Hochtouren — und so wird es auch sein auf den Außenposten in den Pfarreien. Freuen wir uns darüber!

Schweiz. Kath. Pressverein

HERZOG AG SURSEE

Telefon 041 / 4 10 38

Ihr Kerzenlieferant

Kirchenglocken-Läutmaschinen

System Muff

Neuestes Modell 1963
mit automatischer Gegenstromabbremsung

Joh. Muff, Ingenieur, Triengen
Telefon (045) 3 85 20

N E U E B Ü C H E R

Hugo Rahner, **Symbole der Kirche.** Die Ekklesiologie der Väter. Ln. Fr. 41.50.

Raymond Hostie, **Kriterien geistlicher Berufung.** Kart. Fr. 13.60.

Jean Guitton, **Mitbürgen der Wahrheit.** Das Zeugnis der Laien in Fragen der Glaubenslehre. Kart. Fr. 13.60.

Paul LeMoal, **Richtige Geschlechtserziehung.** Kart. Fr. 6.20.

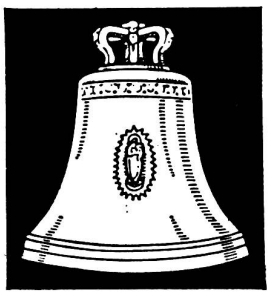
BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN

Zur Heiligsprechung der

Märtyrer von Uganda

verleihen wir für den Unterricht eine Serie Farbdias (mit Tonband) über diese Vorbilder der Jugend. Dauer 30 Minuten. Als Entgelt ein Missionsalmosen.
Auch persönliche Vorführung einer größeren Dias-Serie darüber durch einen Missionar möglich.

Weiße Väter, 6000 Luzern, Reckenbühlstraße 14,
Tel. (041) 2 88 18



Aarauer Glocken
seit 1367

Glockengießerei H. Rüetschi AG, Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Kirchenfenster und Vorfenster
Einfach- und Doppelverglasungen

in bewährter Eisenkonstruktion
erstellt die langjährige Spezialfirma

SCHLUMPF AG, STEINHAUSEN

Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. 042 / 6 23 68

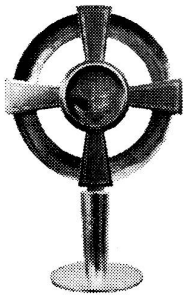
Im Zuge der **Liquidation** unserer **Gemälde**-Kollektion (Originale) zu verkaufen:

KREUZWEG VON FRITZ KUNZ

(Größe der Tafeln 55 × 68 cm)

ferner religiöse Gemälde von Schleibner, Clementz, Zatzka, Crosio usw., auch Handkopien klassischer Gemälde.

Gebrüder Künzli AG, Kunstverlag, Brandschenkesteig 14, Zürich 2. Briefadresse: Postfach, 8027 Zürich.



L. RUCKLI & CO. LUZERN

GOLD- UND SILBERSCHMIEDEWERKSTÄTTEN FÜR KIRCHENKUNST
MESSKELCHE - ZIBORIEN - MONSTRANZEN - VERSEHPATENEN ETC.
Fachmännische Beratung für Reparaturen und Renovationen - Feuervergoldungen
TELEFON (041) 2 42 44 BAHNHOFSTRASSE 22a

→Reisen Sie mit dem Fahrplan «MOMENT»!

NEUERSCHEINUNGEN

Bernard und Annik Vincent

EHEFREUDE UND KINDERZAHL

Menschliche Erfahrungen und ärztliche Winke.
Mit einem Vorwort von Stanislaus de Lestapis, SJ, und einem Nachwort von Werner Umbricht.
Aus dem Französischen übersetzt von F. Rütsche.
182 Seiten und 4 Tafeln. Kartoniert Fr. 12.80

Dr. med. Werner Umbricht, Zürich: Das Buch atmet einen frischen, christlichen Mut. Es verhilft den gutwilligen Eheleuten zu einer wachsenden Liebe und gleichzeitig zu einer hilfreichen und ungefährlichen Methode der Geburtenregelung.
Dr. Leonhard Weber, Solothurn: Ich finde diese Veröffentlichung außerordentlich glücklich und kann sie nur empfehlen.

Paul-Marie de la Croix

Das Vaterunser

Betrachtet für Christen von heute.
Aus dem Französischen übersetzt von Maria-Petra Desaing.
254 Seiten. Leinen Fr. 16.80

P. Michael Jungo, OSB, Einsiedeln: Wir halten das Werk für eine der hervorragendsten Leistungen der mystischen Theologie von heute. Es ist kristallklar, wissenschaftlich zuverlässig, tief empfunden und gegenüber anderen Werken etwas durchaus Originelles und Selbständiges ... Es ist geschrieben aus einer tiefen Herzenserfahrung und eignet sich deshalb außerordentlich gut zur Betrachtung. Das Buch eignet sich auch für gebildete Laien.

Durch jede Buchhandlung

RÄBER VERLAG LUZERN

JURASSISCHE STEINBRÜCHE
CUENI AG
LAUFEN (JURA)

- STEIN
- MARMOR
- GRANIT

TEL. 061 89 68 07

WEINHANDLUNG
SCHULER & CIE.
Aktiengesellschaft
SCHWYZ und LUZERN
Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

AURELIO CANNIZZARO

Und die Seinen nahmen Ihn auf

Bei der Urbevölkerung der Mentawai-Inseln
248 Seiten / 17 Abbildungen auf 12 Tafeln
Geb. mit Schutzumschlag Fr. 17.80

Auf den Inseln südwestlich von Sumatra leben heute noch Menschen in der Steinzeit, nicht einmal fähig, selbst Feuer zu schlagen. Im Gegensatz zu der niedrigen Kulturstufe steht ihr hohes sittliches Ethos, der Glaube an den einen guten Gott, die absolute Einehe. Und als eines Tages — «Warum erst so spät?» fragen sie vorwurfsvoll — ein Missionar landet, findet er fruchtbares Erdreich. Humorvoll und spannend berichtet dieser, wie Gott in Sein Eigentum kommt und die Seinen Ihn aufnehmen.

Ein Missionsbuch, auch für die Jugend geeignet.

Durch jede Buchhandlung

VERLAG HEROLD • WIEN • MÜNCHEN

Wir schenken Ihnen zwanzig Franken!

Jetzt sollen alle unsere Leser einen Plattenspieler bekommen!

Wissen Sie, was es heißt,

einen Plattenspieler im Hause zu haben? Sie können Musik hören **wann, so viel** und **welche** Sie gerade wollen! — denn Sie brauchen ja

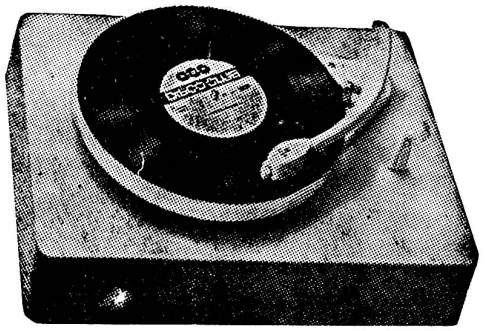
nur noch eine Platte aufzulegen

Ein paar Platten Ihrer Lieblingsmusik werden auch Ihnen manche Stunde verschönern, die Familie beisammenhalten und die Jungmannschaft begeistern! Zudem ist alles einfach: Ihr Radio genügt zum Anschluß, Unterhaltungskosten gibt es praktisch nicht und Sie erhalten von uns ein erstklassiges Gerät zu niedrigem Preis und mit voller Garantie.

Ein Million zufriedener Besitzer sind die beste Referenz

Vom Collaro-Standard laufen auf der ganzen Welt über eine Million, denn er bietet alle Vorteile einer führenden Marke, dazu noch **schweizerische Präzisionsmontage,** schwerer Plattenteller, leichter Tonarm, **spielt alle Platten jeder Tourenzahl,** läßt sich ohne Kosten sofort an jeden Radio anschließen und hat **ein Jahr Fabrikgarantie.**

Schreiben Sie noch heute!



Unsern Lesern schenken wir den untenstehenden

GUTSCHEIN ÜBER 20 FRANKEN

zum Erwerb dieses berühmten Collaro-Plattenspielers. Mit dem Gutschein können Sie die ganzen 20 Franken vom normalen Ladenpreis von 88 Franken **abziehen (und auf Wunsch außerdem in bequemen Monatsraten zahlen).**

Aber das ist nicht alles . . .

Wir liefern Ihnen kostenlos und ganz unverbindlich den Disco-Club-Katalog über 400 erstklassige Langspielplatten aus allen Musikgebieten mit, die Sie alle **ein Drittel billiger als im Laden** bekommen können . . .

An Stauffacher-Verlag AG, Disco-Club, Birmenstorferstr. 318, **8055 Zürich**

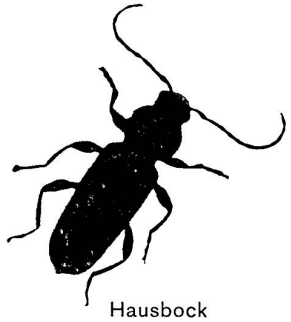
GUTSCHEIN für 20 Franken beim Bezug eines Plattenspielers

Ich bestelle den **Plattenspieler «Collaro Standard»** auf Holzsockel, wobei dieser Gutschein mit Fr. 20.– in Zahlung genommen wird,
a) gegen Barzahlung **nach Erhalt** des Plattenspielers, zu nur noch Fr. 68.– (Fr. 88.– abzüglich Fr. 20.– Gutschein);
b) gegen **bequeme Monatsraten von Fr. 10.–,** zu nur noch Fr. 75.– (Teilzahlungspreis Fr. 95.– abzüglich Fr. 20.– Gutschein).
Nichtgewünschtes bitte streichen! Bei zwei rückständigen Monatsraten kann der ganze Kaufpreis verlangt werden; in diesem Falle fällt der Gutschein dahin und gilt der volle Teilzahlungspreis von Fr. 95.–.

Datum: ..... Unterschrift: 32

Name und Vorname: .....

Genaue Adresse: .....



Hausbock

Merazol

schützt Holz vor

- Hausbock
- Holzwurm
- Fäulnis

Beratung in allen Holzschutzfragen unverbindlich und kostenlos

EMIL BRUN, Holzkonservierung, **MERENSCHWAND / AG** Telefon (057) 8 16 24